



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

N^o 14.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman von Hans Bacherhufen.

(Fortsetzung.)

Lucy war, wie fast alle ihres Geschlechts, schnell bereit zum Vertrauen und zum Mißtrauen; die junge Wittve schien aber das erstere zu verdienen; sie schloß sich mit so unschmeichlicher Sanftmuth an, sprach mit so großer Offenheit über ihre Verhältnisse und suchte so hitzig nach ihrer Freundschaft, daß sie ihr gern entgegen kam. Und Wolf war das willkommen; er glaubte seine Gattin in guter Gesellschaft und athmete auf.

So lange hatte er mit seiner schönen jungen Frau die Zudringlichkeit der Gesellschaft fliehen müssen; er war nicht eifersüchtig, davon war er überzeugt, aber er hatte um seiner Ruhe willen so mancherlei Berührungen vermeiden müssen, die sich ihm offenbar um ihren Willen aufgedrängt; jetzt hatte Lucy einen auch ihm zusagenden Umgang gefunden, eine junge Dame, die so bescheiden, die nicht eitel, nicht lebenslustig; Lucy selbst zeigte Interesse für dieselbe; er wollte sich also einmal vom Ehestand erholen.

Eisenburg's Gesellschaft sollte ihm immerhin zuweilen willkommen sein, aber nur, wenn sie ihm gerade zusagte, damit der ihm nicht mehr von seinen Sklavenjahren und von seinem Vater erzählte, daß er ein unfreier Mann, über welches Bewußtsein ihm Lucy's gewinnendes Lächeln nicht hinwegheben könne.

Und dennoch ließ er, der für Aufkündigung von Umgang nicht geschaffen war, sich Eisenburg's Gesellschaft gefallen, als er so wenig wie dieser an die Abreise von Mainz dachte und auch Lucy nicht an dieselbe mahnte.

Eisenburg, so viel älter als er, verstand es, ihm näher zu kommen; es gab intime Abende mit den beiden Frauen, gemeinsame Spazierfahrten; auch der trübe Scheiter, der anfangs noch die Stimmung der jungen Wittve klangte, er lichtete sich, sie hatte Momente, in denen sie ihrem heitern Naturell den Zügel ließ, und selbst Wolf konnte dann ein wärmeres Interesse für sie gewinnen.

Die beiden Frauen verstanden sich; zwar war es Lucy, als müsse sie mit ihrem Vertrauen für Väter von Kerstowan jeden Morgen von Neuem beginnen, aber Wolf ließ sie gern, und auch sie fühlte

sich immer wieder zu ihr hingezogen. — Eisenburg seinerseits zeigte dieselbe Scheu vor der größeren Gesellschaft wie er. Er zog es vor, sich in eine einsame Ecke des Lesezimmers zurückzuziehen, suchte das Rauchzimmer auf wie Wolf, namentlich aber das Billardzimmer, und hier trafen sich Beide in ihrer Lieblingsbeschäftigung. Sie spielten täglich ihre Kegelpartie, und Eisenburg, der Meister in diesem Spiel, versäumte nie, Wolf die höchste Revanche zu bieten, wenn dieser ihm unterlegen.

„Ich müßte mich schämen, wenn ich auf dem Billard nicht zu Hause wäre,“ sagte Eisenburg eines Abends, als die beiden Frauen im Theater und sie im kleinen Gastzimmer beim Wein saßen. „Das einzige Billard, das wir in Rhartum hatten, war meine tägliche Beschäftigung.“

„Klingt er doch wieder von Rhartum an!“ dachte Wolf, aber er ließ sich's gefallen und horchte ihm bald mit Theilnahme zu, denn Eisenburg erzählte so fesselnd.

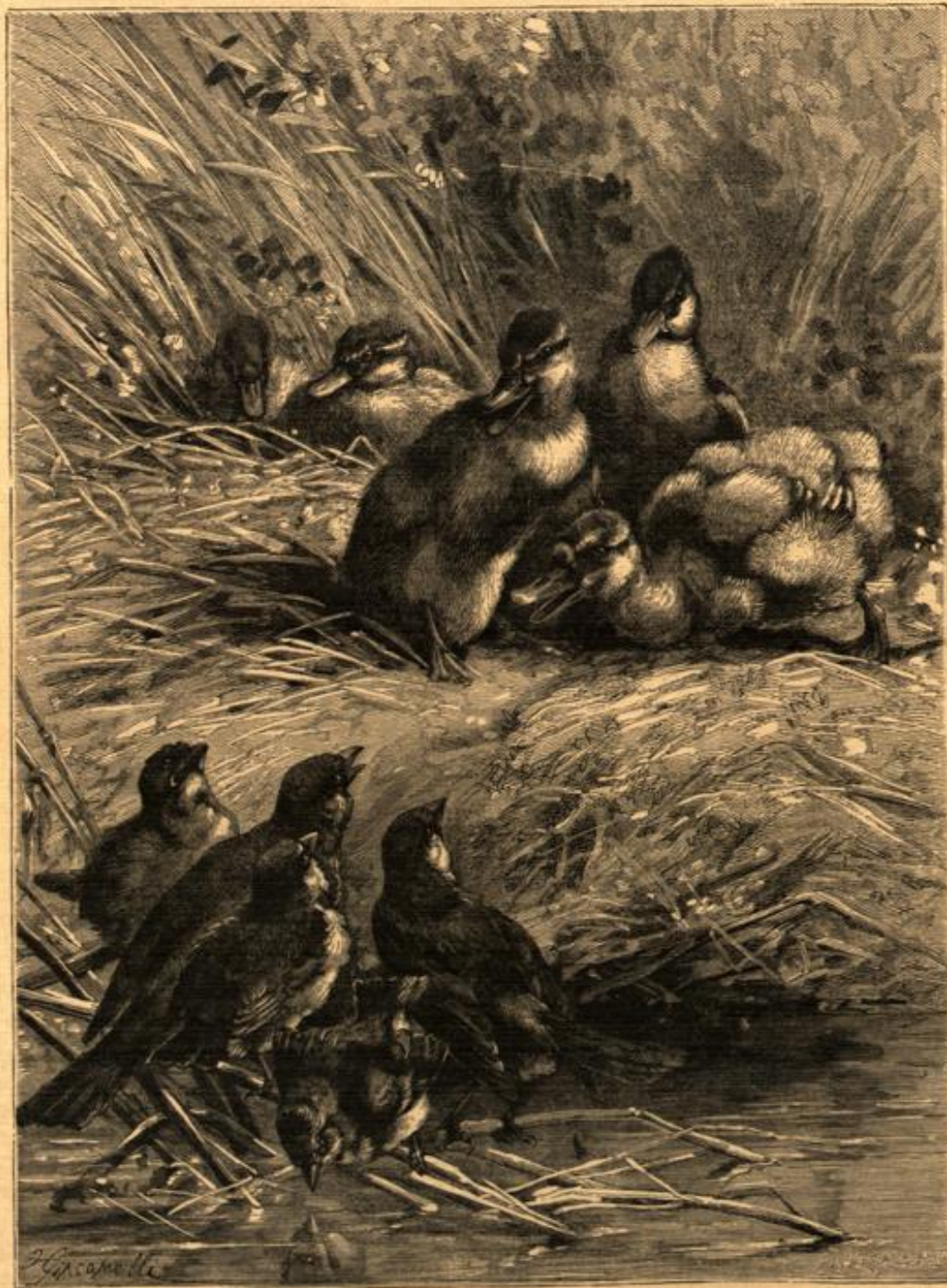
„Es war wenig begehrt, denn den Orientalen ist das Spiel zu anstrengend, sie kennen nur den Rosenkranz, dessen Perlen sie ohne Mühe stundenlang durch die Finger gleiten lassen. Wir waren unserer nur wenig Europäer, die sich zu diesem Spiel zusammen fanden. Es gelang uns sogar, um die tödtende Langeweile zu verjagen, eine Kegelhahn herzustellen, und die schien namentlich dem Pascha-Gouverneur viel Spaß zu machen. Nicht, daß er selbst am Spiel theilgenommen hätte, die Mühe wäre ihm zu groß gewesen; er fand sich nur als Zuschauer ein, und eines Tages kam er dabei auf eine ganz tolle Idee, die zu einem kleinen Drama Anlaß gab.“

„Dieser Türke mußte nämlich unsern Tell gelesen oder von ihm gehört haben. Während er uns zuschaute, erschien plötzlich auf seinen Wink ein Aga vor ihm mit neun kleinen Negerkindern; diese wurden nach seinem Befehl auf den Kegelpfad gestellt, das größte als König in die Mitte. Wir schauten seinem Beginnen mit Kopfschütteln zu, wagten aber natürlich nicht, den Sport des Allgewaltigen zu stören. Der Pascha gab einem großen Schwarzen seiner Begleitung jetzt ein Zeichen; dieser mußte die Kugel in die Hand nehmen und erhielt den Befehl, sie die Bahn hinab auf die neun lebendigen dunklen Kegel zu schleudern, die ahnungs- und regungslos dastanden.“

„Der Schwarze schaute hin, er zuckte und zauderte, wagte aber kein Wort. Der Pascha griff sich entrüstet in seinen Bart. Maschallah, Du schwarzer Hund, wirst Du gehorchen!“ schrie er dem Neger zu. Dieser schloß einen Moment die Augen, dann hob er die Kugel, wandte sich zum Pascha und schleuderte sie mit Behemmen auf den Tyrannen, daß sie ihm den Tarbusch vom Scheitel und ein Stück von seinem Ohr wegrieß. Ehe noch einer der Begleitung sich auf ihn werfen konnte, war er über die Galerie hinweg in dem Hof und stürzte sich in den Brunnen. Der Schwarze hatte in dem Kegeltönig sein eigenes Kind erkannt.“

„Schmachvoll!“ rief Wolf.

„Ein schwarzer Tell! Aber was



Lebhafte Diskussion. Zeichnung von H. Giacomelli. (S. 162.)

that der Geflügel des Sudans? Als man ihm die Nachricht brachte, daß der Verbrecher sich der Strafe entzogen, ließ er den kleinen Kegelförmigen, der noch immer unbeweglich da stand, aus der Mitte der Lebigen ergreifen und seinem Vater nach in den Brunnen werfen. . . Humanität ist eben am Äquator ein ganz unbekannter Begriff; was aber noch mehr in Erstaunen setzte, war das Familiengedächtnis des Schwarzen, das unter den Eingeborenen sonst nicht so stark ausgebildet ist. Man sagte, der unglückliche Vater sei ein vor Kurzem erst als Sklave hergetriebener Häuptling aus dem Innern gewesen, den der Gouverneur sich als Tribut ausgesucht und unter seine Bedienung gesteckt. Ich bin überzeugt, der Pascha hatte lange nachgedacht, wie er unserem Kegelspiel eine für ihn interessante Seite abgewinnen könne, und bezahlte den Sport mit einem Stück von seinem Ohr. Der Neger aber hatte seiner Rasse natürlich den schlimmsten Dienst geleistet, denn Alles, was schwarz war in Khartum, mußte eine enorme Kontribution leisten, und der Bambus thut das Seine, um den Armen selbst das zu entreißen, was sie nicht zu besitzen vorgeben. . . Das Alles,“ setzte er, über den brutalen Scherz lächelnd, hinzu, „steht allerdings aus der Ferne anders aus als inmitten jener wirklich thierischen Rassen, die so wenig geneigt, ihnen von der Zivilisation erwiesene Wohlthaten zu erkennen, und uns heute noch fressen würden, wenn wir ihnen schmeckten. Das war auch der Wahrspruch meines seligen Freundes.“

„Aber ist es Ihnen nicht schwer geworden, sich in unsere sozialen Verhältnisse wieder hinein zu finden nach jahrelangem Aufenthalt unter jenen Wilden?“ fragte Wolf mit sichtbarem Interesse.

„Ich gestehe, ja! Aber schließlich geht es uns wie den Kindern, wenn sie ein neues Bilderbuch in die Hand bekommen, und heute bin ich oft zweifelhaft, ich versichere Sie, ob ich etwas, das mir die Erinnerung vorführt, selbst erlebt oder es in irgend einem Buche gelesen. So gibt es zum Beispiel einen prächtigen Negerstamm, unter dem Bernd vorzugsweise gern lebte, die Obbos, deren Weiber sich namentlich von ihresgleichen vorteilhaft unterscheiden. Bernd sandte einmal einen ganzen Transport schöner Gestalten mit phantasiereichem Haarschmuck, aus denen ich die schönsten auswählte, um sie an die Harems der Großen und Reichen zu verkaufen. Ich gestehe Ihnen aber, es ward mir schwer, mich von ihnen zu trennen, denn sie waren sanft und gelehrt. Mein Haus, Hof und Garten wimmelten von hübschen dunklen Gestalten, aber einerseits hatte ich nicht das Recht Bernd gegenüber, sie zu behalten, da ich diesem Rechnung über sie schuldete, und andererseits ward ich ihrer stumpfsinnigen, rein thierischen Natur überdrüssig. Es gelang mir, von Dschebba eine glänzende Offerte für sie zu erhalten, ich verkaufte sie und behielt nur Eine, die schönste, die auch als die empfänglichste für die nothwendigste Erziehung erschien. Der Pascha hatte sie bei mir gesehen und erbat sich das Mädchen von mir. Ich sagte Jenem nicht zu, am andern Morgen aber ließ er sie durch zwei Kavassen von mir abholen, ohne mich zu fragen. Das arme Ding mochte aber sehr widerpenstig gegen ihn gewesen sein; er schenkte sie einem seiner Leute, einem rohen Türken, und wenige Wochen später mußte ich sehen, wie der Unmensch sie als Strafe mit einem Gießel zusammen an die Sackie, das Brunnenrad, gespannt. Wer dahin Zivilisation tragen will, der irrt sich! Sie verlangen sie auch nicht, und wenn ich dereinst wieder dahin zurückkehren sollte, so nehme ich sicher diesen Irrthum nicht mit mir. Das Individuum verliert schon öftlich am rechten Ufer der Donau, westlich an der Meerenge, wo ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen, seinen Werth, und unter dem Äquator gilt es nicht mehr als ein Gewürm. Ob nun die Leute deshalb unglücklicher sind als wir unter dem erdödtenden Druck unserer staatlichen Gemeinschaft, das lasse ich dahin gestellt. Wir werden zwar nicht als Sklaven verkauft, wir sind es schon von unserer Geburt ab. Glauben Sie mir, auch so eine Seriba, ein Negerdörf, hat sein Joch, wenn die Menschen klug genug sind, in Frieden mit ihren Nachbarn zu leben; die Weiber sind in ihrer Weise so kokett und pufschüchtig wie die unrigen, das drücken sie in ihrem Haar, Arm- und Hüftenschmuck aus; die Männer sind ebenso thöricht wie die unrigen, denn jedes Dorf hat seine schwarzen Stutzer; aber geht die große Trommel und überfällt ein Stamm den andern, um seine Gefangenen als Sklaven zu verkaufen, so machen sie es eben nur wie unsere civilisirten Nationen, von denen auch die eine oft die andere, sie weiß selber keinen Grund, plötzlich überfällt, mit der sie gestern noch in tiefstem Frieden gelebt. Die Sonne bescheint überall Glück und Unglück, und Beides bereiten die Menschen sich selbst.“

Wolf dachte an die Reden seines alten Freundes auf der Signalstation an der Meerenge, während Eichenburg mit dem sichtbaren Bestreben, ihn zu unterhalten, von der wunderbaren Tropenwelt, den unermesslichen Jagdgebieten dieses geheimnißvollen Erdtheils erzählte.

„Ich gestehe Ihnen,“ schloß Eichenburg, „es war mir an der Meerenge wirklich eine schmeichelhafte Vorstellung, mit Ihnen diesen schwarzen Welttheil zu durchziehen, wie ich es einst mit Ihrem Vater gethan, der zehn Jahre älter war als ich; aber ich habe die Hoffnung schon aufgegeben, als ich Sie an der Seite eines so reizenden Weibes sah. Für den freien Mann gibt es nichts Schöneres, Erhebenderes, als losgelöst von der kleinlichen Mißere unseres bürgerlichen Lebens, das uns täglich mit seinen Nadelstichen langsam tödtet und verbluten läßt, das Weltall sein eigen nennen

zu können, seine Kräfte an den feindlichen Gewalten, die sich ihm entgegenstellen, zu prüfen, seien es die der Elemente oder Derer, die ihm den Boden streitig machen. Aber dazu gehört die Unabhängigkeit eines ganzen, keine heimwärts gelehrten Lasten des Gedankens, des Sehns, des Vermissens mit sich führenden Mannes, ein Jägerauge, das den Feind im Dunkel erspäht, dem der Adler nicht zu hoch im blauen Aether, eine Jägerseele, die kein weibliches Bedenken ansieht, wenn die Hand am Drücker liegt. Der freie Mann aber ist nur ohne das Weib zu denken, das seine Instinkte von seinen Zielen ablenkt, seine Muskeln lähmt und ihn, wenn die Nacht sinkt, das weiche Kissen suchen läßt. . . Geh's mir doch selber so, seit ich meiner Nichte begegnet! Der Mannesnerv geht verloren im Dienste der Artigkeit, der Galanterie, das lehrt uns schon die schöne, romantische Zeit der Minne; die Ritter zogen für ihre Schöne in's Turnier wappirt und gepolstert, mit Eisen gepanzert, anstatt frei und offen dem Gegner die Brust zu bieten, nachdem sie als Pagen zu Füßen ihrer Herrin und im Duft der Frauengemächer erwachsen. Der Mann hört auf, ein ganzer Mann zu sein, sobald das Weib. . . Doch verzeihen Sie, ich vergaß, daß ich zu dem glücklichsten, beneidenswerthesten Gatten spreche!“

Eichenburg hatte längst errathen, was seinen jungen Freund trotz seiner scheinbar zufriedenen Miene doch zu keinem Trohagen kommen ließ. Er vermühte in ihm Alles, was die Bedingung eines zufriedenen Gatten, und schwer war's ihm nicht geworden, die zu erpähnen, denn Alles, was Wolf that, hatte vermöge seiner athletischen Proportionen ein um so erkennbareres Gepräge.

„Sie haben gut reden zu Einem, der eben für die Welt, von der Sie sprechen, verloren ist!“ sagte er zurückgelehnt, das Kinn auf die Brust senkend. „Was geschehen, das ist geschehen! Ich habe mir auch schon meinen Plan gemacht. Ich will nach Deutschland, eine Herrschaft kaufen, jagen und reiten, oder vielleicht richte ich den Hangenstein doch wieder her; ich weiß an der Küste eine trefflich zu einem kleinen Hafen geeignete Stelle, an der kein Vorland; eine hübsche Nacht wird mir Vergnügen machen; ich gehe auf den Lachs- und Seehundfang, und wird's mir dann einmal zu langweilig auf dem Lande, meine Nacht muß jectüchtig genug sein, um weite Touren zu machen. Einstweilen weiß ich noch nicht, was ich will, aber es wird sich finden. . . Was werden Sie denn beginnen mit Ihrer lebenswürdigen Nichte? Etwa heirathen? Sie scheinen sehr verliebt in sie!“

„O, doch nicht!“ lachte Eichenburg. „Ich bin nicht jung genug, um mich in diesen Kampf zu stürzen! Es ist mir nur ein fast väterliches Bedürfnis, über eine neue Zukunft der jungen Witwe zu denken. Dreiundzwanzig Jahre! Kann denn ein Weib, das Blut und Passion hat, in dem Alter mit dem Leben schon abschließen? Heute spricht sie wohl so, aber wenn ihr der Rechte begegnet, so. . . möcht' ich gern mit meinem Rathe dabei sein, um zu sorgen, daß es auch wirklich der Rechte sei. Das eben fesselt mich noch an sie. Ich suche sie zu überreden, mich nach Deutschland zu begleiten, und habe nur noch in ihr den Einfluß zu überwinden, den die sehnsuchtsvollen Briefe aus Corrent von ihrer Freundin auf sie üben. Inzwischen fühlt sie sich allerdings so sehr an Ihre lebenswerte Gattin gefesselt, daß ich in dieser vielleicht eine Bundesgenossin für meine Absicht finde. Sie darf aber nicht ahnen, daß ich diese heimlich schon um ihre Hülfe gebeten. Uebrigens wird ja mein Beisammensein mit ihr keine lange Dauer haben, denn ich weiß, meine Unruhe wird mich wieder hinaus-treiben, und ich ahne auch schon die Richtung. Die Einweihung des Suezkanals im Herbst wird die ganze gebildete Welt nach Aegypten locken; der Khedive wird Alles zu sich einladen, was durch Geist und Namen in allen Welttheilen brillirt. Es wird eine Völkerverwanderung zum Nil geben und das wird dann der Zeitpunkt sein, an den ich hohe Hoffnungen für meine Ihnen bekannten Pläne knüpfe. . .“

„Doch das liegt im Schooße der Zukunft,“ unterbrach er sich. „Ich bin einmal Kosmopolit und in meinem Alter muß ich den Rest fürchten, wenn ich mich der Raft ergeben wollte. Ich habe Anlage zur Misanthropie; ich würde mich vergraben in eine innerliche geistige Thätigkeit. Alles, was mir an Mäthern, an Charakteren und Ereignissen in meinem wechselreichen Leben begegnet ist, würde zu mir treten und sagen: Da sitzt Du jetzt, armer Eichenburg, und wartest auf das Podagra und hast doch nicht einmal Weib und Kind, die Dir dereinst die Augen zudrücken könnten. . .“

Eichenburg schien von seinen Gedanken und Erinnerungen überwältigt zu werden. Das Eintreten der beiden Damen unterbrach ihn. Mit wirklich väterlicher Zärtlichkeit blickte er auf die junge Witwe, dann lächelte er, sie betrachtend und ihr die Hand reichend.

„Ei, ei, was sehe ich, Valeska! Aber ich danke Dir, daß Du meinen Bitten folgest und endlich auch die Halbt-rauer ablegtest! Sie war allerdings das Zeigen einer treuen, anhänglichen Seele, aber es ist Alles endlich in dieser Welt und Du hast mit diesem beklagenwerthen Ereigniß ebensowenig die Ansprüche an dieselbe verwirkt, wie sie dieselben an Dich aufgeben wird.“

„O, es war nicht so sehr mein eigener Wille als der Wunsch der gnädigen Frau, die mich dazu überredete!“ Valeska schien über sich selbst verlegen; sie senkte die dunklen Wimpern, und Lucy wollte in ihrem Antlitze einen Zug der Reue oder des wieder auflebenden Schmerzes bemerken.

„Ich drang allerdings darauf,“ sagte sie lächelnd. „Frau von Kerstowan kleidete dieses trübe, traurige Grau nicht; sie war selbstlos genug, auf jeden Vortheil der Toilette zu verzichten, und bedarf sie dessen auch nicht, so warf diese Kleidung doch immer einen Schleier über ihr Gemüth, und ich habe die Wirkung heute wohl bemerkt.“

„Ich danke Ihnen, gnädigste Frau!“ Eichenburg küßte Lucy's Hand, die sie ihm unbefangen überließ.

„Die Herren haben sich gut unterhalten?“ fragte sie in heiterem Ton, als man sich zum Souper begab. „Sie haben uns Beide gefehlt in der Loge, und ich habe mir vorgenommen, ohne Wolf nicht wieder das Theater zu betreten.“

„Wir plauderten über so Mancherlei, gnädigste Frau,“ sagte Eichenburg zerstreut. „Ihr Herr Gemahl erzählt mir von seinen Plänen, die er in Deutschland in's Werk setzen wolle, und ich muß gestehen, sie waren auch für mich sehr fesselnd. Es wird mir ein Hochgenuß sein, Herrn von Hangenstein in seiner Thätigkeit zu sehen, wenn er mir erlaubt, mich in unserer gemeinsamen Heimat nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen.“

„Wolf hat mir versprochen, schon in den nächsten Tagen aufzubrechen, denn ich sehne mich, endlich meine Schwester wiederzusehen.“

Eichenburg tauschte einen flüchtigen Blick mit Frau von Kerstowan.

„Ich habe der gnädigen Frau heute Abend im Theater versprochen, auf Corrent zu verzichten,“ sagte diese, scheinbar noch im Kampf mit ihren Entschlüssen.

„So bist Du bereit, mit mir zu gehen?“ fragte Eichenburg erfreut.

„Frage nicht heute, lieber Onkel! Laß mir noch einige Tage Zeit, um mir meine nächste Zukunft zurecht zu legen. Ich fürchte, Du willst mich gewaltsam von dem trennen, was mich bisher ausschließlich beschäftigt, und Du weißt auch, wie schmerzhaft es mir sein muß, von einer Freundin zu scheiden, der ich so viel Dank schuldig geworden!“

Lucy nahm schweigend die Artigkeit hin. Als sie spät am Abend mit Wolf allein und im Nachtgewande, das blendende Seidenhaar im Nacken aufgesteckt, in den Saal zurückgelehnt saß, sagte sie zu diesem:

„Frau von Kerstowan war heute Abend in ihrem wohllichen Kostüm eine wirklich anziehende Erscheinung, bemerktest Du das nicht? Ich glaube auch, ich bin ihrem heimlichen Wünschen sehr entgegen gekommen, als ich die diesen Wechsel der Toilette rieth. Es scheint mir auch, als sei damit ein ebenso schneller innerer Wechsel mit ihr vorgegangen. Mir selbst fehlt gewiß noch viel, wenn auch meine Mutter mir die sorgfältigste Erziehung gab, die mir doppelt fühlbar machte, was ich durch ihren Tod verloren, als ich in so gewissenlose Obhut kam; aber mir war es heute Abend, als beobachte ich in der Unterhaltung der Frau von Kerstowan Wiße, die doch gar zu grell flackern, wenn sie sich einmal ihrem Temperament überließ. Ob ihre Trauer ganz so tief gewesen, wie sie zeigte? Ich bin nicht klug genug, um hierin zu urtheilen, und möcht' ich nicht ungerecht wehe thun; so viel sagt mir aber mein Gefühl, daß ich, wenn wir erst einen festen Wohnsitz haben, mit ihr nicht immer so intim verkehren möchte wie jetzt auf der Reise. Es kann sein, daß sie gar nicht so glücklich vermählt gewesen, daß sie aus Pörrat dem Verstorbenen ein so warmes Andenken bewahrt; aber man soll den traurigen, schmachtenden Augen auch nicht allzuviel glauben, denn ich habe sie heute Abend in der neuen Komödie, die mit so sehr albern erschien, recht grell auslachen sehen. Wir Frauen beurtheilen uns gegenseitig allerdings sehr streng, aber meist nicht ganz ungerecht. Ich sehne mich nach Ruhe, nach einem Umgange, den ich mir selber wählen kann, lieber Wolf!“

Er hörte nicht darauf. Er stand am offenen Fenster und schaute auf den Arno hinab.

„Nach' Alles zur Reise fertig!“ sagte er, sich in's Zimmer zurückwendend, einen Kuß auf ihre Stirn drückend, als sie ihm entgegen kam, und dann in's andere Zimmer tretend.

„Er ist so kalt!“ Sie zog das Nachtgewand über den Busen zusammen, schloß das Fenster, durch das die kalte Abendluft herein drang, und stand noch, auf den im Abendlicht glitzernden Fluß hinabschauend. „Ich glaubte, er habe mich lieb, aber er wird karger und karger; ich fürchte, er bereut. . . und er ist stets so verstimmt, wenn er mit diesen Manne zusammen gewesen, der mich doch mit Artigkeiten überhäuft. . . Frau von Kerstowan war heute Abend auch wie der Schnetterling, der eben seiner grauen Larve einschläft, aber ich darf darin ja nichts Uebles finden. Es trennen uns ja auch bald, und dann wird Wolf mehr mitgehören können. . . Es ist mir zuweilen recht traurig zu Muth!“

Sie lehnte die Stirne an die kühle Glascheibe und dachte zurück, wie früher Alles so anders gewesen. Aber Wolf war es ja nicht gegeben, sich zärtlich zu zeigen, und sie wollte nicht von ihm begehren, was er nicht zu gewähren vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Die Welt ist ein Spiegel und gibt einem Jeden ein treues Abbild seines Gesichts zurück; rungle gegen sie die Stirn, so wird sie dich ebenfalls finster anblicken, lache sie an und mit ihr, so wird sie dir ein munterer, gutmüthiger Gefährte sein.

Küstenbeleuchtung, Schiffsfahrtszeichen und das Signalwesen auf See.

Von
Franz Siewert.

(Nachdruck verboten.)

Bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts war die Schifffahrt der fahrenden Nationen mehr oder weniger nur eine Küstenfahrt. Sicher war sie dies in den ältesten Zeiten (bei den Phöniziern und Ägyptern), wo die Richtung der Schiffe und der gestirnte Himmel, und auf diesem namentlich der „phönizische Stern“, den Schiffen als einzige Orientierungsmittel dienten, wo man von den Seefahrern, die dem wichtigsten Hilfsmittel der modernen Navigation, noch nichts ahnte, die Uferlinien in natura vielmehr die einzigen unverfälschten Seefahrtskarten lieferten. Man schiffte damals gleichsam auf der Allen gemeinsamen Seefahrt, und war folgten die Seefahrer nach mündlichen Ueberlieferungen, nach eigenen, successiv erworbenen Erfahrungen oder nach Beschreibungen, welche die Vorgänger niedergelegt hatten. Nicht so, wie der Schifffahrtsbetrieb im Alterthum mit steigender Kultur wuchs, bildete sich die Schifffahrt aus. Wenn auch das Imperium der mathematischen Wissenschaften, dann die Erweiterung der geographischen Kenntnisse und die Klärung der Begriffe über die Form der Erde und den Bau der Welt allmählig Mittel lieferten, auf welchen eine etwas sichere Schifffahrt aufbauen werden konnte, so erhielt sich dieselbe in ihrer Kindheit bis ins Mittelalter hinein — bis erst durch die Erfindung des Kompasses zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Schifffahrt von ihren beengenden Fesseln mit einem Schlage befreit und durch die Möglichkeit der sichern Einhaltung einer bestimmten Kursrichtung auch in finsterner Nacht und außer Sicht des Landes das heimathliche Befahren des offenen Meeres möglich geworden war. Der Kompass hatte die weitere, epochemachende Wirkung gehabt, daß durch Abschätzung der durchgelegten Schiffsdistancen nun die Darstellung zuverlässiger Seefahrtskarten angebahnt werden konnte. Alle fahrenden Nationen gaben sich der Ausbildung der maritimen Kartographie fortan mit Fleiß und Eifer hin, und besonders unter der Pflege der, speziell für ihre Ausbildung gegründeten Schule in Sevilla (1600) gelangte sie mit den großen Fortschritten der astronomischen, meteorologischen, mathematischen und physikalischen Wissenschaften zu einer außerordentlich schnellen Entwicklung. Gegenwärtig ist die maritime Kartographie die Grundlage unserer modernen, fein disciplinirten Navigation.

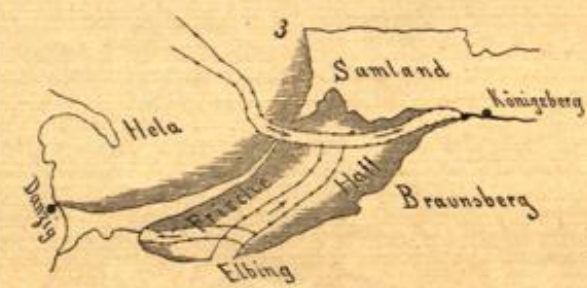
Die Seefahrten sind heute unseren Schiffen das hervorragendste Hilfsmittel zur sichern Führung des Schiffes unter allen Verhältnissen. Sie enthalten die Beschaffenheit des Grundes vor den Küsten, die Unterpläne, die Leuchtfeuer und ihre Sichtbarkeitsgrenze, Warnzeichen, Landpfeile, Signal- und Welpunkte am Lande, die Stärke und Richtung der Strömungen, die genaue Beschaffenheit des Ufers und des anliegenden Küstenterrains, Vertonnungen, unterseeische Telegraphen und Wasserleitungen etc., kurz, sie geben ein so genaues Bild der Küste, des Weges, welchen das Schiff längs derselben oder in den Hafen durch sein Vorterrain

und sein Fahrwasser hindurch einzuschlagen hat, daß der Schifffahrer durch sie die denkbar besten Mittel an die Hand gegeben hat. Die Seefahrten sind daher notwendige Inventariengegenstände eines jeden Schiffes und einer strengen feierlichen Kontrolle unterworfen. Jedes Schiff muß im Besitze aller Karten sein, welche als amtlich vorgeschriebene von denjenigen Küsten sind, auf welche es seinen Kurs zu richten hat. Dem der Küste zusteuenden Schiffe taucht als erstes Wahrzeichen das Leuchtfeuer auf. Auf hohen und exponirten Stellen derselben angelegt, sendet dieses sein Licht bei normalem Witterungszustande auf 7 deutsche Meilen in See. An unseren Küsten bestehen im Ganzen 177 Leuchtfeuer, von denen 148 von Thürmen und 29 von sogenannten „Feuerschiffen“ herab leuchten. Von diesen 177 Feuer wurde das Leuchtfeuer von Travemünde 1539 (es ist mithin das älteste), von Neufahrwasser 1758 und von Memel 1796 gegründet, von allen übrigen sind 36 im Zeitraum 1800 bis 1850, und die übrigen 138 von 1850 bis jetzt errichtet worden. Von den 177 Feuer sind 160 feste, das heißt ununterbrochen und mit gleichbleibender Lichtstärke leuchtende Feuer, und 17 veränderliche, das heißt mit periodisch wechselnder Lichtstrahlung. Während an den Küsten die Leuchtfeuer allein aus ihrer dunklen Umgebung emporsteigen und nur den Zweck haben, die Nähe der Küste anzuzeigen, bemerkt der auf eine Hafeneinfahrt zusteuende Schiffer ein zweites, oft ein drittes und viertes Licht hinter dem ersten in Sicht gekommenen und hellsten Licht des Hafeneinleuchters. Diese Anordnung findet sich bei allen Hafeneinfahrten, ist ausgedehnt, nur allmählig und dann gewöhnlich sich in veränderten, Vorprünge bildenden Uferkonturen zum Meere hin ausdehnt. Auf solchen Vorprünge des Hafens sind gewöhnlich Leuchtfeuer etabliert, und wie in den Straßen einer Stadt leuchten schon von Weitem sichtbar machen, ebenso zeigen jene dem ankommenden Schiffe den Weg, auf welchem es die Vorprünge des Ufers bis zum Ankerplatze zu meiden hat. Auf den Karten des Ufers bis zum Ankerplatze, vermag der Schiffer aus der vergleichenden Betrachtung der Karte und des Ufers in allen seinen Eigenschaften zu kontrolliren. Während sich die Außenfeuer gewöhnlich

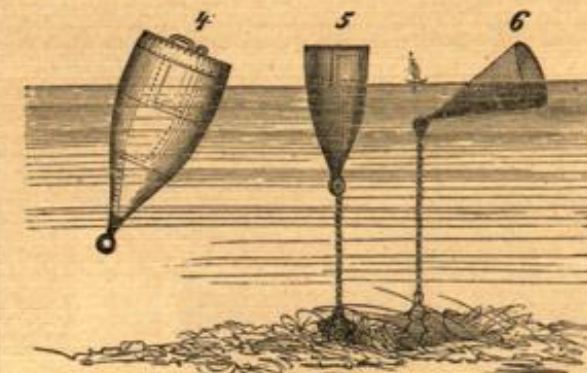
auf weit in See gebauten Molen als massive, hoch emporstrebende Leuchttürme darstellen oder auch, wie in neuerer Zeit häufiger, sich schon auf der äußersten Landzunge erheben, sind die hinter ihnen die Wasserstraße für nächtliche Einfahrten bezeichnenden Nebenseuer weniger Fundamentalbauten, als häufiger nur sogenannte „Leuchtbaken“ (Fig. 1) oder auch Feuerschiffe (Fig. 2). Während die Außenfeuer ausschließlich mit blendend weitem, dem am stärksten wirkenden Lichte leuchten, strahlen zur Unterscheidung auf größere Entfernungen die Nebenseuer im rothen, gelben oder im Funkelechte. Auf diese Feuer sind die Führer der Schiffe in Nacht und Dunkelheit allein angewiesen; wie sie aber aus der Berechnung von Ort und Stelle mit Hilfe von Kompaß, Sextant und Distanz bei Fahrten an einer Küste entlang unter Einsicht der ihnen zu Gebote stehenden Spezialarten sich genau von jedem auftauchenden Feuer überzeugen können, ebenso schließt bei der Einfahrt in Häfen die Prüfung der Karten im Nachthauschen (Steuerhaus), welche alle Windungen des Fahrwassers genau verzeichnen, bei Aufmerksamkeit jede Gefahr aus, selbst wenn der Schiffer das Wasser zum ersten Male befährt. Am Tage bezeichnet seinen Weg die Betonung des Fahrwassers. Schon weit



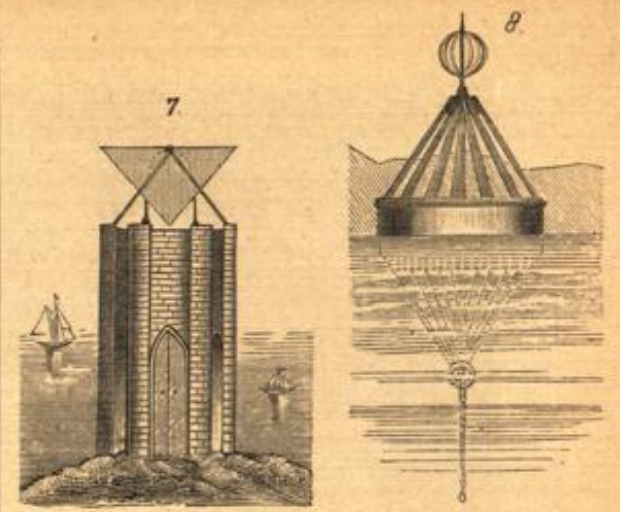
in See, noch fern vom Lande, begegnet das Schiff den ausgelegten Schiffsfahrtszeichen, Tonnen oder Bojen, die in Entfernungen von einigen hundert Schritten in gleichmäßigen Intervallen zur Rechten und Linken verankert sind und so das Fahrwasser, ähnlich wie die Meilensteine die Straßen auf dem Lande, markiren. Sehr ausgebildet ist die Betonung auf dem Kurischen, Frischen und Stettiner Haff, auf dem Kieler-Bülsburger Meerbusen und der Jade. Von See aus führen die Fahrtrassen in diese zum Theil nur sehr flachen Gewässer hinein und durchschneiden sie in vielfachen Richtungen, nach den an ihnen besetzten Häfen und Ortschaften der Schifffahrt den Weg vorzeichnend. Die Betonung ist um so wichtiger da, wo die Gewässer nur von so geringer Tiefe sind, daß durch Ausflutung einer Fahrtrinne die



Passage größerer Schiffe überhaupt erst möglich geworden ist, wie zum Beispiel auf der Jade und dem Frischen Haff, wo jede Abweichung von dem durch die ausgelegten Tonnen bezeichneten Wege ein Aufstoßen auf den Grund zur Folge haben würde. Figur 3 zeigt die Fahrtrassen des Frischen Haffes. Die Tonnen, aus Eisenblechen konstruirt, sind von tonnen- oder cylinderförmiger Gestalt, schwarz-weiß oder schwarz-weiß-roth bemalt und für das Wasser auf See solider und größer hergestellt als für das Hafensfahrwasser etc. Figur 4 stellt eine Kugeltonne und Figur 5 und 6 Binnentonnen dar. Unsere gesamte Küstenbetonung ist auf den Seefahrten genau verzeichnet, wie diese auch jede Basse angeben, die zur Warnung einer Seeuntiefe (siehe Fig. 7), welche ein Anker des Schiffes (das letzte Rettungsmittel angesichts zu befürchtender Strandungen) unmöglich machen würde, oder zur Anzeige eines unterseeischen Riffes (siehe Fig. 8) an der Küste



ausgelegt ist. Bei Sturm ist die Nähe der Küste bekanntlich weit gefährlicher, als der stärkste Orkan (von Wirbelwinden abgesehen) gegen die Schiffe auf offener See sein kann. Allein aus diesem Grunde sind daher die Küsten aller civilisirten Staaten, besonders aber die Hafeneinfahrten oder großen Vorgewässer (Haffs) so sorgfältig mit Schiffsfahrtszeichen besetzt. Brandendes Wasser zeigt jedem Schiffe eine in ihm verankerte Heulboje an, eine große Boje, welche die Nähe des Landes durch ihr heulendes Pfeifen, das durch die Bewegungen des Wassers hervorgerufen wird, auf Meilen hin verkündet. Statt solcher Heulbojen sind sehr häufig an gefährlichen Küstenstellen bei uns auch die „Glockenbojen“ aus-



gelegt, Schwimmkörper, bei welchen durch die Wasserbewegung Klöppel durch Anschlag auf eine Glocke den Warnungston erschallen lassen (siehe Fig. 10). Den Wasserstand bei den Hafeneinfahrten und Flußmündungen erkennen die Schiffe aus dem Stand der Bälle, welche die Feuerschiffe hissen (Fig. 9). Je nachdem mit eingetretener Ebbe er ein niedriger geworden ist, sind die Bälle auf die Salinge gesunken, oder gestiegen, sobald die Flut mit der Ebbe gewechselt hat.

Man wird aus dieser kurzen Darstellung schließen können, daß für die Sicherstellung der Schifffahrt an unseren Küsten und zur Begegnung ihrer Gefahren viel gethan ist; wenn trotzdem nun Unglücksfälle, und gerade im Angesicht der rettenden Häfen nicht bloß häufige, sondern sogar die häufigsten aller Katastrophen des Seeverkehrs sind, ungeachtet dessen, daß man auf Grund der großartigen Resultate der Hydrographie und Meteorologie glaubt das Beste und Sicherste zur Abwendung von Noth und Untergang erreicht zu haben, so ist, abgesehen davon, daß leider Unbedachtsamkeit und Fahrlässigkeit in der Schifffahrt nicht selten die Ursachen vieler Katastrophen sind, menschliche Vorsicht und Verachtbarkeit für die Thatsache nicht verantwortlich zu machen. Das Wasser wird immer das Element bleiben, für welches der Mensch nun einmal nicht berufen ist, das ihm daher feindlich gegenüberstehen und stets aller Fesseln spotten wird, die ihm menschlicher Fürsorg aufzuerlegen bestrebt ist.

In weit höherem Grade wie im Bereich der Küsten bedarf die Seeschifffahrt jedenfalls tiefergehender Verbesserungen noch auf



den Straßen des offenen Meeres. Früher enthielten sich die staatlichen Behörden jeder gesetzlichen Einmischung in die Regeln und Gewohnheiten im Verkehr der Schiffe auf dem Weltmeer. Erst unter dem Eindruck der mächtigen Umwälzung, welche durch die Einführung des Dampfes hervorgerufen wurde, begann die Aenderung. Die Schiffskollisionen hatten einen Umfang angenommen, welcher das Einschreiten der Behörden zu einer schreienden Nothwendigkeit gemacht hatte. Das englische Parlament hatte sich zuerst der entgeglichen Mißstände im Seeverkehr angenommen, und unter seinem Einfluß waren die ersten Schiffsfahrtsakte im Jahre 1863 entstanden, welche, von allen fahrenden Nationen angenommen, summa summarum Vorschriften waren, welchen sich die Schiffe aller Nationen zwecks Verhinderung von Zusammenstoßen auf See für die Folge zu unterwerfen haben sollten. Den durchgehenden Unterschied zwischen Dampf- und Segelschiff machend, erstreckten sich diese Vorschriften auf eine einheitliche Durchführung der Schiffsbeleuchtung bei Nacht und Nebel, der Nebensignale und der Steuerregeln, nach welchen alle Schiffe aller Nationen gleichmäßig verfahren sollten. Die Einführung dieses sogenannten Seefahrtsrechts-Kodex erfolgte im Jahre 1864. Theils berechnete Klagen über die Unzweckmäßigkeit seiner Abfassung, theils der überwiegend gewordene Dampferverkehr, zusammen mit dem eingeriffenen Mißbrauch unsinniger Rapidfahrten im letzteren haben jedoch im Jahre später eine Reform dieses Kodex hervorgerufen, welche im Jahre 1880 die internationale Annahme der neuen Vorschriften für das Seefahrtsrecht zur Folge hatte, die gegenwärtig bei allen fahrenden Nationen zu Recht bestehen. Daß über Mangelhaftigkeit selbst dieser jetzt noch vielfach geklagt wird, das wird unseren Lesern aus dem langen literarischen Streit von berufener und unberufener Seite gelegentlich der „Ambrisa“-Katastrophe noch erinnern sein, und nicht unwahrscheinlich ist es,





Galfast und die lustigen Weiber von Windsor. Gemälde von Hans Holzer. Nach einer Photographie von Franz Hanfstaengl in München. (E. 165.)



Allerseelestag in verschiedenen Ländern. Originalzeichnung von G. Knapp. (S. 166.)

daß über kurz oder lang abermals die Regelung des Seeverkehrs ein Gegenstand internationaler Kongreßberatungen werden wird.

Die erste und Hauptregel für alle Fahrten der Schiffe auf See ist, wie die Polizeivorschrift für alle Wagen in den Straßen einer Stadt: „Rechts ausweichen!“ Ob ein Schiff einem zweiten begegnet oder dieses überholen will, immer hat es aus seinem Kurse rechts herauszusteuern. So wenig Gefahr diese Begegnung selbst auf belebtester Straße (durch alle Ozeane halten die Schiffe einen und denselben Weg als den kürzesten gleichmäßig inne) bietet, ebenso große Gefahr birgt für sie Nebel oder Nacht. Die Vorschrift ordnet allen Schiffen bei Nacht die Führung eines grünen Lichtes auf der rechten (der Steuerbord-) Seite und eines rothen Lichtes auf der linken (der Backbord-) Seite an, so daß dadurch ein fegendes Schiff A bei Begegnung dieser Lichter in der Dunkelheit die rechte und linke Seite des fremden Schiffes B zu unterscheiden und die Ausweichung aus seinem Kurse leicht zu bewerkstelligen vermag.

Schwieriger gestaltet sich die Fahrt in nebeliger, dicker Nacht, wo Schiff A selbst in großer Nähe vom Schiff B absolut nichts Anderes als nur dessen Lichter zu sehen vermag, wo aber dicht hinter ihm, vielleicht auch noch vor ihm auf beiden Seiten die Lichter eines dritten, vierten, fünften Schiffes sichtbar werden und plötzlich mit gleichzeitigem hohlem Tuten noch die Lichter eines sechsten Schiffes, eines Dampfers, aus dem Dunkel auftauchen, welchen statt langamer, ruhiger Fahrt, wie solche für den Nebel vorgeschrieben ist, das unumstößliche Interesse seines egoistischen Rhabers oder der unheimliche Wettstreit mit anderen Dampferlinien, die um die schnellste Passagierbeförderung mit einander konkurrieren, zum rasenden Laufe durch das gefährliche Fahrwasser und so meistens in die geöffneten Arme des entsetzlichen Unheils hineinreibt. Solcher groben Rücksichtslosigkeit begegnet nur zu häufig die Ordnungsmäßigkeit und Einsicht vorsichtiger Schiffsführer, so daß alljährlich aus diesem groben Mißbrauch der anvertrauten großen Pflichten allein schon eine große Anzahl der Schiffstatistiken resultieren. Nebelhörner, Dampfpfeifen, Glockentöne, welche Signale in regelmäßigen, kurzen Zeitintervallen bei Nacht und Nebel auf jeder belebten See ertönen sollen, können dem gegenüber allerdings auch nur illusorische Zwecke verfolgen. Die Seitenlichter sind vorschriftsmäßig an den Bordseiten auszustücken, und zwar an der Stelle, wo sich die größte Wölbung der Bordwand befindet. Ein drittes Licht führt jedes Schiff (auch vor Anker im Hafen) im Topp der Masten, ebenfalls in Gestalt von Laternen, die hier durch eine Leine hochgehängt werden. Für die Helligkeit ist vorgeschrieben, daß das weiße Topplicht 5 Seemeilen (1 $\frac{1}{2}$ deutsche Meile), die farbigen Seitenlichter wenigstens 2 Seemeilen (bei normaler Luft) weit sichtbar sein sollen. Leider ist diese Wirkung aber häufig nicht vorhanden, so daß auf das Konto der Fahrlässigkeit der Schiffsführung nach dieser Seite erfahrungsmäßig auch ein bedeutender Prozentsatz von Unglücksfällen zurückzuführen ist. Für die schon angedeuteten Nebelsignale unterscheiden die jetzigen Vorschriften nur die Signale mit der Dampfpfeife („Tuten“) für Dampfer in Fahrt, mit dem Nebelhorn für Segelschiffe und mit der Glocke für beide. Sie besitzen zwar unstreitig den Vorzug einer großen Einfachheit und erfordern nicht die Anschaffung besonderer und kostspieliger Instrumente, denn Nebelhorn und Glocke sind an Bord eines jeden Schiffes vorrätig, ebenso wie jeder Dampfer eine Pfeife hat. Das ist aber auch Alles, was sich zu ihren Gunsten sagen läßt. Horn und Pfeife verrathen am Tage, zum Beispiel bei starkem, undurchdringlichem Nebel, nur, daß ein Schiff in der Nähe ist; sie geben aber nicht die geringste Andeutung, wie dasselbe liegt oder steuert. Nun ließe sich allerdings durch eine Vervielfältigung der Signale auch der ungefährte Kurs des Schiffes angeben, bei Dampfern zum Beispiel durch die Anzahl und Dauer der Pausen, bei Segelschiffen ebenso durch die Zahl, Dauer und Zeitfolge der Hornstöße. Aber die Einführung solcher zusammengekehrten Signale, deren es doch eine ganze Menge geben müßte, hat für Lagen, in denen Alles von der schnellen Auffassung und sichern Unterscheidung der meist nur in unmittelbarer Nähe vernommenen Warnrufe abhängt, wichtige Bedenken gegen sich, so daß man von der Einführung eines Systems in dieses Signalwesen bis jetzt noch zurückgekommen ist.

Als Tagssignale dienen den Schiffen die Flaggen. Zur Schonung der nationalen Schiffsfahne weicht dieselbe nicht beständig an der Wasse, nur zum Grube vorbeisegelnder Schiffe wird sie gehißt, um sodann wieder heruntergelassen zu werden. Jedem Kriegsschiffe, sei es welcher Nation es sei, muß aber jedes Handelschiff jeder Nation die Flagge zeigen: das ist eine Forderung des internationalen Seerechts. Allein die Kriegsschiffe führen neben der Kriegsflagge ihres Landes an der Wasse einen langen und schmalen Wimpel im Topp des Großmastes zur Unterscheidung von Merkantilschiffen. Die Flagge halbhohe gehißt, ist jedem Schiff ein Zeichen der Trauer oder ein Zeichen der Noth, sobald es dieses durch Wölkchen noch unterstützt. Die Flaggen von besonderen Farben und Formen in ein System gebracht, haben nur die Kriegsschiffe zur gegenseitigen Verständigung mehrerer Schiffe. Jede Nation hat ihr eigenes Flaggen Signalsystem. Es wird geheim gehalten und ist so eingerichtet, daß es sich augenblicklich ändern läßt und dem Feinde unverständlich wird, wenn ihm vielleicht ein Signalluch in die Hände fallen sollte. Die Flaggen sind numeriert, tragen die Bezeichnungen der Buchstaben und steigen, zu einem Worte zusammengefaßt, als Befehl für die einem Flaggschiffe unterstellten Schiffe oder auf diejenige als Antwort darauf am Mast empor. Bei Nebel und mehr noch bei Nacht hatte dieses Flaggen Signalsystem keine großen Schattenseiten. Man hat daher auch ein Nachtsignalsystem in allen Kriegsmarinen eingeführt, welches durch Blinken von Lichtstrahlen an einem Apparat am Oberdeck der Schiffe funktioniert. So wichtig das Signalsystem im Allgemeinen auch ist, so hat es für das Geseft der Jetztzeit doch erheblich an Werth verloren, indem aufeinanderstößende Geschwader nur selten noch Gelegenheit zu einem formierten Ferngefecht erhalten werden, die Entscheidung in einem aufstehenden großen Pöle-Meße vielmehr von jedem Schiffe einzeln gegeben werden wird. Nach dem ersten Zusammenstoß wird ein ziemlich regelloses Durcheinander Wagn greifen, in welchem sich jedes Schiff seinen Gegner ausfindet und diesen durch Artillerie, Ramme oder Torpedo zu vernichten suchen wird. Ordnung und Formation werden aufhören und der Pulverdampf, zusammen mit dem Rauch aus den Schloten wird die kämpfenden Schiffe in einen so dichten Nebel hüllen, daß sie nur noch die Mastspitzen von einander werden sehen können.

Lebhafte Diskussion.

(Wid S. 167.)

Welch' Gewitzter und welches Geschnatter,
Lustiges Plaudern hier und dort,
Über vor Allen führt der Gevatter
Enterich immer das große Wort.

Er erzählt von dem lippigen Leben,
Wie viel man Leckerbissen ihm dot;
Daß die Gänse heut Einladung geben,
Und daß der streitsüchtige Haushahn todt.

Die Spazier melden: Die reifen Beeren
Hängen nun reichlich an Baum und Strauch,
Man möchte sie mit dem Besuch nur beehren,
Sinken und Heilige kämen dann auch.

Aber plötzlich stiegen sie Alle
Auf — um das Plaudern ist's nun geschehn, —
Sie haben dorten hinter dem Stalle
Den schwarzen Hauskater lauern sehn.

fr. Xav. Seidl.

Die große Spekulation.

Novelle

von

Karl Beck.

III.

In einer Mansarde der großen Friedrichstraße sah eine Frau von ungefähr vierzig Jahren, deren Züge ein seltsames Gemisch von Trauer und Hochmuth darboten.

Die Stirn war sorgenvoll zusammengezogen und um den Mund lief ein scharfer Zug, der Bitterkeit und Verdruß ausdrückte.

Die Gestalt der Frau war hoch und schlank, fast bager; ein enganschließender schwarzseidener Oberrock umhüllte sie; eine blendend weiße Haube mit gleichem Seidenband bedeckte das Haupt; ein kleiner Kragen von Tüll umgab den Hals und gleiche Manschetten saßen die weißen, langen Hände ein.

Die Einrichtung des Zimmers paßte vollkommen zu dem Aeußern der Bewohnerin. Alles war ärmlich, aber ungemein sauber.

Trotz dieser Nettigkeit machte das Ensemble doch keinen wohlthuenden Eindruck.

Die verschossenen seidenen Gardinen harmonierten nicht mit dem weißen Tisch von Kienholz, der vor einem dürftigen, aber mit gestickten Kissen überreichlich versehenen Sopha stand und dessen Beine verrätherisch unter einer blautuchernen Decke mit großen gelben Blumen hervorstakten.

Die Wände des Zimmers waren einfach gelb angestrichen; sie traten doppelt grell hervor, wenn der Blick auf das ordnungsgemäße Brustbild eines Mannes fiel, das in reichem Barockrahmen über dem Sopha hing und wunderbar gegen den kleinen, trüben Spiegel abstach, der zwischen den beiden schmalen Fenstern befestigt war.

Eine Kommode von Nußbaumholz mit blanken Beschlägen, auf der eine altmodische Pendüle aus schwarzem Holz mit Bronze stand, ein paar birkene Stühle, und ein kleines Tischchen unter dem Spiegel mit einer Lampe vollendeten das Ameublement dieses Zimmers, das auf jeden unbefangenen Beobachter den Eindruck einer mühsam mit den Resten früheren Glanzes herausgeputzten Armuth machte.

Die Frau, welche mit einer weißen Stiderei emsig beschäftigt war, hatte eine Brille aufgesetzt. Ihr Augenlicht war geschwächt, sie lief Gefahr, endlich ganz zu erblinden; aber sie arbeitete trotzdem — um Geld zu verdienen.

Dies Geld brauchte sie indeß nicht, um leben zu können; ihre Existenz war, wenn auch nur nothdürftig, gesichert; sie brauchte es, weil sie sich von gewissen angewohnten Aeußerlichkeiten nicht trennen mochte.

Die Tochter eines ziemlich hochgestellten Beamten, der seines Ranges wegen ein Haus machen mußte und sich deshalb zu Ausgaben veranlaßt sah, für deren Bestreitung sein Gehalt nicht ausreichte, hatte sie von jeher die gefährliche Kunst geübt, den Schein des Glanzes um sich zu verbreiten.

Sie erschien stets in gewählter und kostbarer Kleidung; im Theater sah man sie nur in den Logen des ersten Ranges und auf den Wohlthätigkeitslisten fand sich ihr Name obenan, denn sie gab mehr als manche anerkannt reiche Frau.

Daß sie darum darbot, daß der Vater nicht selten mit einem Mittagessen zufrieden sein mußte, wie es kaum auf den Tisch eines Tagelöhners kommt, das wußte ja Niemand als sie selbst und ihr Mädchen, von dem sie durch manches Geschenk Stillschweigen zu ertausen verstand.

Gab der Geheimrath einmal eine Gesellschaft, so strahlte die große Wohnung im glänzenden Lichte. Da gab es seltene Blumen in Vase, die Erfrischungen waren ausserlesen und reichlich vorhanden; das Orchester war vortrefflich besetzt und stets hatte sie für eine kleine, angenehme Ueberraschung noch besonders gesorgt. Dann sprach die ganze Stadt — der Geheimrath lebte damals in einer Provinzialstadt — noch Wochenlang von diesem Balle.

Freilich, daß hinterher die Zimmer tagelang ungeheizt

blieben, bis auf das, in dem der Vater arbeitete; daß die beaux restes vom Balle noch manchmal auf den Tisch kamen; daß die nicht berührten Torten und Pasteten wieder an die Lieferanten für ein Geringes zurückgesandt wurden, an Abschlag gewissermaßen für die langen Rechnungen, deren Bezahlung oft nicht erreicht werden konnte — freilich, das raunte man sich wohl hie und da zu, aber es wußte doch Niemand etwas Gewisses darüber. Man sagte dem jungen Mädchen, das so geschickt den Hausstand auf einem schembar großartigen Fuß zu führen wußte, Schmeicheleien aller Art. Dieser Erfolg war ihr Glück; der Schein, den die Welt für die Sache selbst nahm, war ihr Alles.

Ein junger Offizier, ein lebenswürdiger, lebensfroher Mensch, fühlte sich zu Hedwig hingezogen. Er näherte sich ihr in jeder Weise; war auf Bällen ihr vorzüglichster Tänzer, brachte ihr Blumen, ritt vor ihrem Fenster vorbei, — machte ihr den Hof in bester Form. Es war ihr schnellster Wunsch, seine Gattin zu werden.

Das Verhältniß der jungen Leute blieb kein Geheimniß; die Stadt freute sich bereits auf das glänzende Verlobungsfeft.

Der Bräutigam that bei seinen Vorgesetzten die nöthigen Schritte, die Erlaubniß zur Verheirathung auszuwirken. Es ward ihm vorschriftsmäßig die Weisung erteilt, zwölftausend Thaler zu erlegen. Mit diesem Bescheid eilte der Glückliche zum Geheimrath, er zweifelte keinen Augenblick, daß der reiche Schwiegervater die Kautionsbedenken würde. Welch' arge Enttäuschung! Der Alte zuckte die Achseln. Hedwig war trostlos. Die Vermählung war unmöglich.

Der junge Offizier zog sich nach und nach zurück; er ließ sich zu einem andern Regiment versetzen. Es konnte nicht fehlen, daß von dieser Geschichte etwas in das Publikum kam; das Flüstern und das schadenfrohe Lächeln der Leute drückte den Stachel immer tiefer in das Herz der armen Hedwig, die ihren Vater zu bestimmen wußte, mit einem Amtsgenossen in der Residenz, selbst mit Aufopferung gewisser Einkünfte, zu tauschen.

Der Umzug zerrüttete mit seinen Kosten die Finanzen des Geheimraths noch mehr. Die Gläubiger drängten und von seinem ohnehin verringerten Einkommen wurden ihm nun auch die gesetzlichen Abzüge zur Deckung der Schulden gemacht.

Hedwig jedoch ließ nicht von ihrer anerzogenen Art. Sie beherrschte den schwachen, den gleichfalls eitlen Vater vollkommen und führte das frühere, äußerlich so glänzende Leben, das natürlich in der Residenz noch kostspieliger war, rastlos weiter.

Als der Alte die Augen schloß, war nichts als eine bedeutende Schuldenlast geblieben. Hedwig stand nun allein, hilflos. Es blieb ihr nur die Wahl, bei einer vornehmen Familie eine Stellung zu suchen oder einem Manne die Hand zu reichen, der an Rang und Bildung allerdings unter ihr stand, dafür aber ein anständiges Vermögen besaß, das ihr ein unabhängiges Leben zu sichern schien. Der Kaufmann Reimann, der Sohn eines reichen Handwerkers, warb schon lange um ihre Hand. Sie war ein schönes Mädchen und imponirte dem kleinen bürgerlichen Anbeter in jeder Beziehung. Lange schwankte sie: ihr Stolz empörte sich gegen das Eine so gut wie gegen das Andere. Indessen mußte ihr ein nüchternes Nachdenken sagen, daß sie an der Seite Reimann's noch immer unendlich besser gestellt sein würde, als wenn sie sich erniedrigen mußte, Gesellschaftlerin bei einer hochmüthigen Dame oder gar Gouvernante kleiner Mädchen zu sein.

Es kostete sie einen harten Kampf, aber in sechs Monaten war sie Madame Reimann.

Anfänglich ging Alles gut, allein Reimann hatte Unglück mit seinen Spekulationen und verlangte, daß die nöthigen Einschränkungen nicht ausschließlich an seinem eigenen Wohlleben gemacht werden. Er bezeugte durchaus keine Lust, vierzehn Tage nur Waffersuppen zu essen, damit seine Frau eine Anzahl tafelnder Freundinnen um sich versammeln könne. Er wollte auch kein Glas Wein weniger trinken, damit Madame das Geld für ein Logenbillet zum Theater ausbeute.

So kam ernstlicher Unfrieden in's Haus. Jahre gingen darüber hin und die Gatten führten ein trauriges Leben, das sie sich gegenseitig gründlich zu verbittern wußten.

Endlich entschlossen sie sich zur Scheidung und Beide waren froh, sich nicht mehr sehen zu müssen.

Reimann, der ein mäßiges Einkommen hatte, setzte seine Gattin einen Jahresgehalt aus, von dem sie am Ende ohne Entbehrungen leben konnte, allein sie entbehrte lieber, sie setzte sich der Gefahr aus, zu erblinden, um nur einige Thaler mehr zu haben, damit sie dann und wann eine kleine Gesellschaft bitten und vor ihren Gästen prunken könne.

Das Zwielicht verhinderte endlich die Fortsetzung der Arbeit vollkommen. Frau Hedwig erhob sich und blühte sinnend nach dem trüben Himmel hinauf. Sie gedachte ihrer Jugend, ihrer Triumphe, die sie, ach, so theuer erkaufte hatte, und an ihr freudloses Alter.

Wie es war und wie es hätte anders sein können — wenn sie selbst eine Andere gewesen wäre — auch dieser Gedanke stieg in ihr auf und machte ihre Stimmung noch trauriger.

Es war kalt in dem Stübchen. Die schwarz gekleidete Frau zuckte fröstelnd zusammen; sie entschloß sich, heute ein Uebriges zu thun und einmal einzubeizen. Bald prasselte in dem kleinen eisernen Ofen ein erquickliches Feuer. Da

starr, hochmüthige, und deshalb so unglückliche Frau fühlte in diesem Augenblicke, wie viel sie an sich selbst verschuldet, und wie sie noch jetzt um eines trügerischen Scheines willen, an den Niemand mehr glauben wollte, gegen sich selbst sündig handelte.

„Ich habe so oft an die Leute gedacht und was sie wohl sprechen möchten; es wird Zeit, daß ich endlich einmal an mich und mein Wohlbefinden denke,“ murmelte sie vor sich hin; „ich glaube, eine Tasse Thee wird mir wohlthun; ich fühle mich wirklich angegriffen.“

Dieser Regung nachgebend, beeilte sie sich mit der Bereitung des wärmenden Trankes. Die Damastserviette, welche sie über den Tisch breitete, war schon alt und viel zu ausgebeißert, doch so geschickt, daß nur kundige und scharfe Augen es bemerken konnten. Am Theeservice meldete hier und da ein Stift von nöthig gewordenen Reparaturen.

Mit sichtbarem Wohlbehagen schlürfte Frau Hedwig den Thee; ihre bekümmerte Miene nahm einen Schein von Zufriedenheit an.

IV.

In diesem Moment klopfte es bescheiden an die Thür. In ihrem größten Erstaunen sah Frau Reimann plötzlich ihren geschiedenen Mann vor sich stehen.

„Verzeihung, wenn ich störe,“ liselte er; „aber es trieb mich ein unbefiegliches Gefühl hieher. Ich mußte einmal nachsehen, wie es meiner Hedwig geht, ob es ihr auch an nichts fehlt und ob sie mir noch immer zürnt. O, Hedwig, wie glücklich hättest Du mich machen können, wenn Du Dir die Mühe gegeben, mich zu Dir hinaufzuführen! Aber Du hast Dich von allem Anfang an von mir abgewendet, und so muß ich denn des Glückes entbehren, das jeder Mensch in einem behaglichen Familienleben zu finden geschaffen ist.“

Frau Hedwig hörte diese auffallende Ansprache mit großer Gelassenheit an und erwiderte, als der redselige Gatte inne hielt, um Athem zu schöpfen: „Wenn Sie nur hergekommen sind, um mir diese Predigt zu halten, so hätten Sie sich die Mühe sparen können, die drei hohen Treppen zu steigen. Führt Sie aber ein ernsthafter Grund zu mir, so sprechen Sie kurz und bestimmt. Sie wissen, ich gebe auf das viele Reden nichts, ich weiß, was ich davon zu halten habe. Aber setzen Sie sich.“

Bei diesen Worten wies sie auf einen Stuhl, der bezaubernd krachte, als sich Reimann niederließ.

„Wie traulich und angenehm ist es hier,“ begann er von Neuem. „Ach ja, Du verstehst es, dem Leben Reiz zu verleihen, wenn Du Deine schönen und edlen Eigenschaften, mit denen die Natur Dich so verschwenderisch ausgestattet, nur benützen wolltest. Leider hab' ich nur selten Gelegenheit gehabt, davon zu profitieren.“

Der Agent seufzte. Um den Mund der Frau glitt es wie ein Schatten von Jörn, der sich ihres Gemüthes bei diesem — sie fühlte es — nicht unverdienten Vorwurf bemächtigte. „Noch einmal, mein Herr, was führt Sie hieher? Wozu diese Exclamationen?“

„Wo zu? Diese Exclamationen sollen Dir sagen, daß ich ferne von Dir ein elendes Dasein dahinschlepe, daß Du mir überall fehlst, daß ich ohne Dich nicht leben kann — kurz und gut, daß ich Dir den Antrag mache, Dich wieder mit mir zu vereinigen.“

Bei diesen unerwarteten Worten sah Frau Reimann ihren Mann fest und groß an. Nichts in ihrem Gesichte deutete indeß Erstaunen aus, oder ließ auch nur eine Ahnung aufkommen, was sie über den Vorschlag denke.

Der Gatte beobachtete voll Besorgniß den Eindruck seiner Rede und schlug endlich verwirrt den Blick nieder. „Sie werden mir nicht eintreten,“ hub Hedwig an, „daß Sie aus keinem andern Grund mich auffordern, mich mit Ihnen auszusöhnen und wieder Ihre Hausfrau zu werden, als weil Sie sich einsam und verlassen fühlen. Ihr Leben an meiner Seite war nicht glücklich genug, um jenes Gefühl zu rechtfertigen. Sie wollen mich täuschen; Sie haben andere Gründe, welche Ihnen diese Wiedervereinigung menschenswerth erscheinen lassen. Seien Sie ehrlich und offen; dann werde ich Ihnen ebenso ehrlich und offen meinen Entschluß mittheilen.“

„Ich habe es ja immer gesagt, daß Du eine grundgescheite Frau bist. Du siehst den Menschen mit Deinen Augen, ach, so schönen Augen durch und durch. Kein Falsches des Herzens bleibt Dir verborgen.“

„Wenn Sie nicht die Absicht haben, wie es scheint, ernsthaft zu sprechen, so muß ich Sie schon bitten, mich zu verlassen und den Besuch niemals zu erneuern.“

„Treibe mich nicht fort von Dir, ich werde ganz aufrichtig reden; aber zuerst bitte ich um eine Tasse Thee, denn trauern ist es bitter kalt.“

„Was? Sie wollen Thee trinken? Das haben Sie ja in Ihrem ganzen Leben nicht gethan!“

„Es sieht so appetitlich aus, wenn Du den Tisch arrangirt hast; wirklich, das noble Wesen verleugnet sich niemals.“

Diese plumpe und alberne Schmeichelei verfehlte jetzt ihre Wirkung nicht, denn die eitle und prunkstüchtige Frau hatte so lange nicht dergleichen vernommen, daß sogar ein Lächeln aus dem Munde dieses Mannes, das nur erheuchelt sein konnte, ihr ein angenehmes Gefühl erweckte.

Mit ziemlich freundlicher Miene reichte sie ihm den erbetenen Thee und sagte: „Nun sprechen Sie aber auch!“

Reimann schlürfte den Trank mit einer Behaglichkeit, als wenn er in seinem Leben nichts Wohlgeschmeckenderes genossen hätte und sprach dann:

„Unsere Ehe würde niemals eine solche Wendung genommen haben, wenn — Du wirst es mir zugeben — wenn das Glück mir stets gelächelt hätte und ich im Stande gewesen wäre, die Wünsche, zu denen Du, meine Theure, Deiner Geburt und Deiner Erziehung wegen vollkommen berechtigt warst, dauernd zu erfüllen. Wie ich Dich schätze und liebe, habe ich dadurch bewiesen, daß ich aus freiem Antriebe Dir ein höheres Einkommen aussehte, als der Spruch des Richters mir auferlegte. Das Glück hat mir jetzt eine Gelegenheit geboten, wieder zu Vermögen zu kommen; dazu brauche ich aber Deine Hilfe. Ich erhalte nämlich, wenn ich einem jungen, schönen und vornehmen Manne, der aber arm ist, eine reiche Frau verschaffe, den vierten Theil des Vermögens der Braut. Es paßt für den Baron kein Mädchen besser als Ottilie! Du allein kannst auf sie wirken, kannst die Gelegenheit herbeiführen, daß die jungen Leute sich kennen und lieben lernen. Du machst mich, wenn Du auf meinen Vorschlag eingehst, zum reichen Mann und versetzt mich so in die Lage, Dir wieder eine standesgemäße Existenz anbieten zu können. Ich bin bereit, Dir notariell die Hälfte meines jährlichen Einkommens zuzuschicken; Du siehst also, daß ich es ehrlich meine. Willst Du nicht, nun so finde ich schon ein anderes reiches Mädchen und behalte mein Geld für mich allein. Daß ich gerade Ottilie wähle und Dich bitte, mir beizustehen, beweise Dir, wie ich Dich noch immer herzlich verehere.“

Reimann hatte geendigt; er lehnte sich erschöpft in den Stuhl zurück, denn so zusammenhängend und klar hatte er in seinem Leben noch nicht gesprochen.

Hedwig war während der Rede ihres Mannes aufgestanden und ging in dem kleinen Zimmer auf und ab. Im ersten Augenblick wollte sie den Vorschlag kurz von der Hand weisen, der ihr empörend schien; sie wollte ihre Freundin warnen, die man zu verkaufen gedachte.

Dann kam ihr aber der Gedanke an ihre traurige Lage, die sie nöthigte angestrengt, mit Gefahr für ihre Gesundheit zu arbeiten, wenn sie nicht allen liebgeordneten Gewohnheiten entsagen wollte; ihre Blicke irrten in dem Gemache umher, dessen elend getünchte Wände sie angrinsten; jetzt fielen sie auf das Bild des Vaters, dessen Goldrahmen sie an den Glanz ihrer Jugend erinnerte.

Dieser Glanz blendete und veranlaßte sie, ernstlich über den Plan nachzudenken.

Reimann hatte die wechselnde Stimmung seiner Frau wohl bemerkt; er war klug genug, den rechten Moment zu benützen.

„Sieh', liebes Kind,“ begann er wieder, „ich würde Dir den Vorschlag nicht machen, wenn etwas Unrechtes dabei wäre. Ottilie ist eine alte Jungfer, oder doch nahe daran, es zu werden, sie ist stolz, möchte hoch hinaus und der ihr bestimmte Bräutigam ist von vornehmer Geburt, ein Baron; dabei sehr schön, und wenn mich nicht meine Menschenkenntniß trügt, ein kühnbrauer Kerl. Er braucht Geld, weil er nicht abhängig sein will!“

„Abhängigkeit ist immer ein Unglück!“

„Die beiden Leutchen müssen sich kennen lernen, prüfen; es ist ja gar kein Zwang dabei; man gibt ihnen nur die Gelegenheit, glücklich zu werden!“

Diese Vorstellung wirkte.

Hedwig ging auf den Vorschlag ein, ihr Gatte erzählte nun ganz genau, wie er den Baron kennen gelernt und daß er ihn Sonntag wieder treffen werde.

„Also Sonntag müssen die Anstalten soweit gediehen sein, daß sich die für einander Bestimmten zum ersten Male sehen können. In der Liebe ist das erste Begegnen entscheidend. Ich denke, wir arrangiren eine kleine Partie; fahren nach Charlottenburg und diniren gut bei Buder oder bei Schott in einem besondern Zimmer; ja, ja, das ist noch besser, da ist man ungenirt! Am besten ist es wohl, Du meldest heute noch Deiner Freundin, daß wir uns ausgesöhnt haben, daß wir wieder zusammenleben, und ladest sie dabei ein, am Sonntage diese Wiedervereinigung mit uns gemeinschaftlich zu feiern. Sie wird kommen, denn unsere Scheidung war ihr stets ein Stein des Anstoßes; sie schwärmt so sehr für die Heiligkeit der Ehe! Nun, bist Du einverstanden?“

„Ich bin es!“

„Schön, schön! Nun werde ich nach Hause eilen, um für den Einzug meiner geliebten Frau das Nöthige vorzubereiten. Am besten wäre es, Du kämest gleich mit. Aber es ist nichts in der Ordnung und dann habe ich noch einige kleine Einkäufe zu machen: ein hübsches, seidenes Kleid, einen Sammethut mit einer Feder, wie es jetzt gerade Mode ist, nicht wahr?“

Mit einem höflich zärtlichen Handkusse schied er.

Auf der Treppe aber verschwand das Lächeln von seinen Lippen, die Freundlichkeit aus seinen Augen, ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Er hatte den entscheidenden Schritt gethan, die List war gelungen — wie kam es, daß er über seinen Erfolg nicht froh war?

Frau Reimann durchmaß nach der Entfernung des Gatten nachdenklich das kleine Zimmer; auch ihre Miene drückte Besorgniß aus.

Sie wollte dieß Misl verlassen, das ihren Kummer, aber auch manchen glücklichen Moment gegeben hatte; sie wollte sich wieder dem täglichen Zusammenleben mit einem Manne aussetzen, den sie nicht liebte, kaum achtete und

dessen Wesen so unendlich von dem ihrigen verschieden war, daß niemals eine Verständigung möglich schien. Ja, noch mehr, sie war im Begriff, an einem Mädchen, das sich ihr stets als aufrichtige Freundin gezeigt, gewissermaßen Verrath zu üben, indem sie deren Zukunft von einem Geldgeschäfte abhängig machte. Bei diesem Gedanken zitterte das Herz der armen Frau, denn sie hatte bisher das Geld nur als Mittel, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, nicht aber als Zweck betrachtet. Sie hatte hochmüthig auf die Geldmenschen herabgesehen; aber das Geld, dieser tyrannische Herr der Welt, hatte sich gerächt, hatte sie mit seinem Hasse verfolgt: zuerst nahm er ihr den Geliebten, den Bräutigam, dann zwang er ihr das Joch eines Gatten auf, den sie gering schätzte, und jetzt endlich lag sie bereits so fest in den Banden, die der verführerische Zauber den Menschen-seelen bereitet, daß sie die Freundin verkaufen wollte!

„Sie kann ja dennoch glücklich werden; sie hat ja freie Wahl. Der junge Mann soll ja liebenswerth sein; vielleicht ist er auch brav und verdient eine schöne Zukunft; gewiß wird er sie glücklich machen. Warum nicht? Er ist von vornehmer Geburt, schön und unverdorben; Ottilie hat ihr Loos selbst in Händen! Eine kluge Frau vermag oft über den Mann viel, wenn sie es versteht, auf seine Launen einzugehen.“

Lepteres rief eine ganze Reihe von Gedanken in Hedwig wach; sie hatte auf ihren Gatten keinen Einfluß ausgeübt, weil sie es nicht der Mühe werth gehalten. Deshalb war sie aber auch unglücklich geworden. Sollte sie sich trotz der Erfahrungen, die sie gemacht, dasselbe Loos wieder bereiten?

„Ich muß aus dieser Lage erlöst werden, denn sie tödtet mich; es ist aber nothwendig, daß ich in das neue Leben nicht die alten Fehler hineintrage. Das würde zum zweiten Male Alles verderben. Gut, ich werde es versuchen, ob eine Frau von vierzig Jahren sich noch ändern kann. Jetzt an's Werk.“

Rasch war das Theeservice beiseite gestellt. Hedwig setzte sich und schrieb mit festen Schriftzügen:

„Meine theure Freundin! Wenn Du mich morgen, wie Du pflegst, besuchen willst, so mußt Du schon nach der Marienstraße kommen; in meinem alten Dachstübchen findest Du mich nicht mehr!“

„Ich sehe ordentlich das Erstaunen auf Deinem lieben Gesichte, wenn Du diese Zeilen liest. Ja, ja, es haben sich wunderbare Dinge zugetragen, und ich hoffe, daß Du meinem Entschluß Deinen Beifall nicht versagen wirst.“

„Ich habe mich mit meinem Manne ausgesöhnt und werde morgen meine alte Stellung als Hausfrau wieder einnehmen. Er hat den ersten Schritt gethan, indem er zu mir kam und sich meine Rückkehr erbat.“

„Theure Ottilie, soll ich es Dir gestehen, schon lange quälte mich der Gedanke, daß zum großen Theil durch meine Schuld das Band der Ehe zerrissen worden. Wenn ich zu meinem Gatten jetzt zurückkehre, so thue ich einfach, was mir Ueberzeugung und Gewissen als Pflicht auferlegen. Ich rechne auf Deine Billigung dieses Schrittes, — komm' recht bald zu mir, denn ich sehne mich darnach, mein Herz in Deinen Busen auszuschenken.“

„Lebe wohl, meine geliebte Freundin, es küßt Dich Deine glückliche Hedwig.“

Mit einem trüben, bitteren Lächeln las die bleiche Frau diese Zeilen, die sie rasch couvertirte und dann selbst nach dem nächsten Briefkasten trug. Als sie ein wenig erschöpft durch das Treppensteigen von dem späten Gange heimkam und sich ansah, die Gegenstände, welche ihr lieb und theuer waren, zum Umzug in die neue Wohnung sorglich zu verpacken, murmelte sie vor sich hin:

„Künftig werde ich nicht mehr nöthig haben, meine eigene Dienerin zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Krankenbeschwörung bei den Turkmenen.

(Bild S. 164.)

Die Annexion von Merw durch die Russen hat auf's Neue die Aufmerksamkeit der civilisirten Welt auf diese Oase in der turkmenischen Sandwüste gelenkt, welche nunmehr eine wichtige Etappe der russischen Herrschaft in Centralasien bildet. Um unseren Lesern einen Begriff von dem Kulturzustand der dort wohnenden Steppenvölker zu geben, bringen wir heute das Bild einer daselbst gebräuchlichen Krankenbeschwörung, welche auf einem alten heidnischen Kultus der asiatischen Turkmenen beruht. Die Bewohner der eigentlichen Stadt Merw sind gute Muselmänner und befolgen getreulich die Geheze des Propheten, aber die Nomadenstämme der angrenzenden Wüste sind noch zum großen Theile Heiden. Nach ihren primitiven religiösen Vorstellungen gibt es zwei Prinzipien, welche ewig mit einander im Streit liegen, Akedjan (der Weiße) und Karadjan (der Schwarze). Karadjan ist der Feind alles Guten und auch der Menschen. Wird ein Turkmen krank, so ist er von Karadjan befallen. Um den bösen Dämon auszutreiben, wird der Befallene in einen weißen Sack gesteckt und auf den Boden gelegt, wie unser Bild es zeigt. Sodann wird ein schwarzer Steppenhengst herbeigeführt und durch alle möglichen Mittel angestachelt, den Sack mit dem Befallenen zu überspringen. Hat der Knappe den Sprung gethan, so entsetzt der Dämon und der Befallene ist geheilt. Der Erfolg dieser Kur ist noch den Versicherungen der turkmenischen Zauberer ein unschätzbare; die heilbringende Reaktion mag übrigens eine Folge des Angstschweißes sein, den die gefährliche und unheimliche Prozedur mit dem wilden Hengste dem Opfer auspresst. Immerhin dürfte ein römisch-irrisches Bad oder ein tüchtiger Aderlaß dieser Pferdekur im buchstäblichen Sinne des Wortes bei Weitem vorzuziehen sein.



Hans Makart.

Zu dem Bilde: „Kalkass im Waskorb“.

(Wild S. 100.)

Am 3. Oktober, Abends 9 Uhr, schloß Hans Makart für ewig die Augen, schied ein Künstler vom Leben, der zu den bekanntesten und eigenthümlich begabtesten dieses Jahrhunderts gehörte, denn seit den Zeiten Titian's und Paul Veronese's hat die Malkunst kein solch' ausgeprochenes Genie für die glänzende, glühende Farbenwirkung hervorgebracht, als Hans Makart. Er kam zugleich als

Reformator. Die Epoche großer deutscher Zeichner, von Carstens bis auf Kahl, hatte sich allgemach ausgelebt; nun kam der Rückschlag und er personifizierte sich vorderhand in dem Namen Makart. Der Umchwung konnte gar nicht vollständiger sein, er griff auf alle Gebiete über. Nicht nur die berühmte Tragödin Wolter ließ sich als Kleopatra, Adelpheid oder Meissalina von Makart ankleiden, sondern Alles ohne Ausnahme wollte plötzlich „malerisch“ werden. Man fürchtete sich nicht mehr vor der sinnlichen Pracht der Erscheinung. Man trug „Makartroth“, man setzte sich weitausgreifende Makarthüte auf, man machte in Kostüm und Mobiliar eine augenscheinliche Plüschepoche in den äppigsten Makartfarben durch, in Granatroth, Pfauenblau, in der wollüstigen Stala vom

dunklen Olivengrün bis zum jarten Verigran. Etwas Verändertes, eine unbestimmte Trunkenheit lag in dieser ganzen Sphäre, eine musikalische Stimmung, zugleich melancholisch und übermüthig. Man konnte das für gemacht und für beabsichtigt halten; ein Blick jedoch auf Makart's Leben, auf seine Art sich zu geben, die Welt hinzunehmen und zu genießen, bewiesen jedoch, daß es seine ihm ureigenthümliche Subjektivität war, die sich in den Vorzügen und Mängeln seiner Malerei offenbarte. Seine Phantasie brauchte auch im Leben die erotische Nahrung, aus welcher seine Kunst den Stoff zu ihren erotischen Farbensichtungen hernahm. In seinen märchenhaft ausgestatteten Wohnräumen und Ateliers lebte er seine Bilder weiter, und hinwiederum malte er aus seinem

Aus unserer humoristischen Mappe.

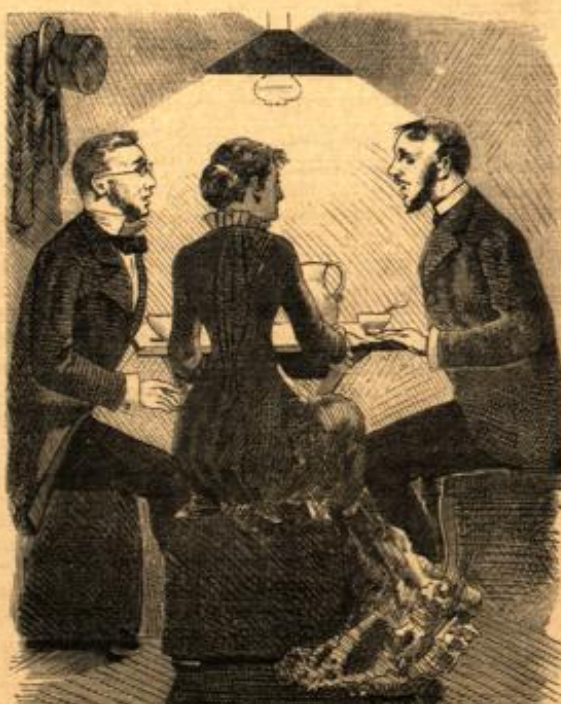
Originalzeichnungen.


Rentier Franke: Ich muß Ihnen offen gestehen, daß Sie aus einem so großen Gegner der Sozialdemokratie, als Sie waren, auf einmal ganz zur gegnerischen Fahne übergegangen — selbst Sozialdemokrat geworden sind!
Steinhäuter: Ja, bedenken Sie gefälligst, damals hatte ich ja noch mein Vermögen!


„Nicht wahr, Mama, die Mohnkinder kriegen eine schwarze Milch?“



Gefucht eine Dame, welche gut vierhändig Klavier spielt. Efferte unter „frommer Wunsch“ 41 vorlagend hier. (Neues Tagblatt.)


Rentier Semmelberger (vormals Bäckermeister): Geh' mer weg mit Deine Studentepoche; wann ich das klein Köppche seh' an die Pfeif mit Quasche, da werd merich ganz einfältig zu Muth.
Sohn (Student): Na, Vater, Du brauchst von einfältig zu sprechen. Du hast ja grad so 'n Kopp un die Quasche hast Du gar am Kopp un um den Leib, das bleibt sich ganz gleich.

Junger Arzt (beim Familienthee): ... Im Uebrigen ist es doch nicht die Pflicht der Ärzte, lieber Freund, das Leben der Kranken ewig zu verlängern?
Seine junge Gattin (lebhaft seine Partei ergreifend): Im Gegentheil!


Bauer (vor einer Buchhandlung in der Stadt, in welcher Photographien antiker Statuen ausgehellt sind): Do steht mer des Lumpen aus der Stadt; nit emol a Hemd hun se ausgiebe, aber potografire müßte se sich losse.

Leben heraus und aus seinem phantastischen Träumen, das er vom Leben nicht sondern mochte noch konnte. Makart war im Leben und Schaffen naiv; aber seine Phantasie, die ihn in beiden beherrschte, war nicht an den Quellen naiver Schönheitsempfindung groß geworden, ihre Heimat war eine Welt berausender Festlust, leuchtender, farbenschimmernder Pracht. Ihm fehlte der Geist, der die Schönheitsreize der äußern Erscheinung sinnvoll zu verknüpfen muß mit der Schönheit der Idee, der die schönste Form nur als Gefäß der schönen Seele feiert. — Und doch war dieser Maler ein schlichter Sohn der Berge, aufgewachsen unter Entbehrungen eher als unter berausender Lustbarkeit, am 18. Mai 1840 in Salzburg geboren, wo sein Vater die bescheidene Stelle eines Zimmermanns auf Schloß Mirabell bekleidete. Schon als Knabe war

er ein träumerischer Sonderling, unbrauchbar für's praktische Leben, unfähig zum Rechnen und strengen Denken, nur sich auszeichnend durch ein glänzendes Formengedächtnis und seine Fertigkeit im Zeichnen. So kam er in die Akademie zu Wien, um nach einiger Zeit als talentlos wieder entlassen zu werden. Trost- und rathlos kehrte er in die Heimat zurück, wo er in dem Maler Schiffmann einen Lehrer und treuen Förderer fand, der ihn 1859 mit nach München nahm und zu Piloty brachte, welcher sein eigenartiges Talent zu würdigen wußte und ihn zwei Jahre später in sein Atelier als Schüler aufnahm. Hier entstand sein erstes Bild: „Lavoisier im Gefängnis“, das schon ein merkwürdiges koloristisches Talent offenbarte und dessen Gegenstand uns die Stimmung des gegen das Verkanntwerden ringenden Genies verräth. Es folgten

die „Venetianer“, ein Bild, in welchem sich bereits die Lust seiner Phantasie an der Darstellung üppiger Daseinspracht in charakteristischer Weise offenbarte. 1862 besuchte er die Londoner Weltausstellung und Paris, wo er tief wirkende Eindrücke in sich aufnahm. Die nächstfolgenden Arbeiten waren „Kalkass im Waskorb“ (die köstliche Szene darstellend, wo die lustigen Weiber von Windsor dem alten Verführer Angst machen und ihn, den Feigen, in einem Waskorb verpackt aus dem Haus schaffen, worauf er dann mit einem der Wäpche in den Fluß geworfen wird), dann „Der Ritter und die Nixen“, „Leda“ und als Frucht einer Reise durch Italien eine Landschaft mit römischen Ruinen. Doch erst mit den modernen Amoretten kam seine Eigenart zur vollen, alleitigen Ausprägung. Von da an vollzog sich jene Gährung in der

deutschen Künstlerwelt, für und wider das neue Gestirn, welche im Eingang angedeutet wurde und die ihren Höhepunkt erreichte, als der Künstler seine genialste Komposition, sein kühnstes und glänzendstes Werk, den sieben Meter langen Fries: „Die Pest in Florenz“, im Münchener Kunstverein ausstellte. Dem Enthusiasmus der Bewunderung der Einen entsprach die scharfe Ablehnung seitens der Gegner. Der Vertiefung der Charakteristik, Physiognomie und Ausdruck oder gar ideale Befehlung des Stoffes in diesen Bildern suchte, erhielt ja genug Handhaben für ablehnende Kritik, wenn es beispielsweise die Beurteilung von Bildern wie „Karl V. in Antwerpen“ und „Die fünf Sinne“ galt. Wenn man aber bedenkt, daß gerade die letzten großen Bilder des Künstlers: „Die Jagd der Diana“ und „Im Sommer“, diese Kritik mehr und mehr entzweifeln, weil sie auf dem Gebiete der Charakteristik und der „inneren“ Komposition gewaltige Fortschritte aufzuweisen hatten, so ist doppelt schmerzhaft der frühe Tod des Künstlers zu bedauern, der jetzt, kaum auf die Sonnenhöhe des Mannesalters gelangt, der Kunst, die er so liebte, jäh und grausam entzogen worden ist. In Wien hat Mozart seit 1869 gelebt, sein prachtvolles Atelier hatte man ihm auf Staatskosten eingerichtet. 1875 und 1876 war er mit Lenbach und Leop. Müller in Ägypten. Verheiratet hatte er sich vor zwei Jahren in zweiter Ehe mit der Tänzerin Bertha Linda und führte das glücklichste Eheleben. Aus einer Welt häuslichen Glücks, glänzenden Ruhms, üppigen Reichtums und einer ganzen Reihe angefangener Arbeiten hat ihn der Tod hinweggerafft. Sein Name wird ewig leben als der eines gottbegnadeten Künstlers.

Allerseelestag.

(Bild S. 161.)

Von den volkstümlichen Gebräuchen zur Feier des Allerseeletages, die ein frommes Gedächtnis der Dahingegangenen in sich schließen, haben sich besonders im Süden Deutschlands und in den deutschen Alpen viele originelle erhalten, von denen wir hier einige der interessantesten unseren Lesern in Bild und Wort vorführen wollen.

In Altbayern versammelt sich am Abend des ersten Allerseeletages die ganze Gemeinde in der Kirche. Sobald es ganz dunkel geworden ist, flammen Hunderte von Lichtlein auf, und Alt und Jung, die geweihten Kerzen in der Hand, betet den Seelenrosenkranz um Erlösung der armen Seelen.

In anderen Gegenden Altbayerns gehen an diesem Tage Kinder und Erwachsene von Haus zu Haus bei den Bauern herum, um den sogenannten „Seelenkuchen“ einzusammeln. Die Bäuerin hat deshalb aus Roggenmehl Spitzlaibi für den Allerseeletag gebacken; wenn nun ein Trupp Kinder kommt und den althergebrachten Spruch: „That Ent halt a bit'n um an Seelenkuch'n! Bitt Ent gar schön!“ herjagt, werden die Bittenden mit den Seelenkuchen beschenkt. Dann geht es mit einem „Bergel's Gott!“ wieder weiter.

Im Limburgischen werden an Allerseeletag Strohkreuze auf die Gräber gesteckt und bis in die Nacht gezechet. Mit dem Schläge der Mitternachtsstunde begibt man sich wieder auf den Kirchhof und steckt die Strohkreuze in Brand zur Erlösung der armen Seelen.

In Tyrol werden an diesem Tage die Gräber auf's Reichste mit Kränzen und Blumen geschmückt und geweihte Wachskerzen darauf gesteckt. Diese läßt man so lange brennen, als die Prozession dauert, welche dreimal singend und betend zwischen den Gräbern umherzieht.

Auge um Auge.

Erzählung

von

Friedrich Carl Petersen.

(Fortsetzung.)

Der Kleinrentner nahm sie in Empfang und las. „Ah, eine Abschrift!“ sagte er enttäuscht. „Die Originale möchte ich sehen.“

„Damit können wir heute nicht dienen.“

„Und was verlangen Sie für die beiden Stücke? Ein paar hundert oder tausend Franken gibt Godard am Ende dafür, einzig und allein, um den Punkt aus der Luft zu bringen.“

„Den Punkt und andere Punkte,“ warf Ephraim hin.

Der Kleinrentner sah ihn fragend an. Allein Ephraim schien den Blick nicht zu beachten und fuhr fort: „Die Dokumente sind, wie gesagt, unter Brüdern eine halbe Million werth. Wir treten sie ihm, und das aus reiner Humanität, um zwei Fünftel der Summe ab.“

Barrois lachte hell auf. „Zweimalhunderttausend Franken!“ rief er. „Um eine solche Summe zahlen zu können, muß man sie erst haben, und hätte er sie, so müßte er ja den Verstand verloren haben, um...“

„Er besitzt mehr als das Fünffache,“ unterbrach ihn Ephraim, indem er sein Notizbuch zog. „Da steht geschrieben und für die Richtigkeit der Zahlen wird gebürgt: Beim Bankier Parisot in Staatschuldscheinen deponirt hundertundfünzigtausend Franken; die Fabrikgebäude zu Passy nebst Betriebsmaterial, gering angeschlagen, viermalhunderttausend Franken; die Villa zu Auteuil, dito, zweimalhunderttausend Franken; ausstehende Forderungen hundertundsechzigtausend Franken; ergibt neunmalhundertundsechzigtausend Franken. Somit, wenn wir die Mobilien dazu rechnen, weit über eine Million.“

„Sie sind schlecht unterrichtet,“ sagte der Kleinrentner, pfiffig mit den Augen blinzelnd. „Die Ziffern sind um das Doppelte zu hoch gegriffen. Die Auskunftspläne, bei denen Sie sich erkundigten, haben Sie einfach zum Besten gehabt. Ich glaube im Einverständnis mit Godard zu handeln, wenn ich Ihnen rund heraus erkläre: aus dem Geschäft kann nichts werden...“

Jakob Weimer ließ das Haupt auf die Brust sinken, als wandelte ihn eine Ohnmacht an.

„Sie sollten bedenken,“ wandte Ephraim mit merklich bebender Stimme ein, „daß...“

„Was sollte ich bedenken?“ schrie der Kleinrentner, indem er aufspringend voll sein breites, knochiges Plebejergesicht zu ihm wendete und dabei die häßlichen grauen Augen weit aufriß. „Was sollte ich bedenken?“

„Daß man mit gewissen kleinen Sünden auf dem Gewissen gerade nicht Ursache hat, vorlaut zu sein. Denken Sie an den sechszwanzigsten Mai und an einen gewissen anonymen Brief! Ich weiß um Alles und habe Zeugen.“

Der Kleinrentner wankte wie von einer Keule getroffen. „Sie wissen um gar nichts!“ stöhnte er.

Jakob Weimer erhob das Haupt wieder.

„Jetzt werden Sie hoffentlich einsehen,“ fuhr Ephraim in schneidendem Tone fort, „daß Ihrem Freunde Godard und auch Ihnen an dem Besitz der Schriftstücke etwas gelegen sein muß. Gehen Sie und bestellen Sie ihn her! In einer Viertelstunde sind wir nicht mehr hier...“

„So muß es kommen,“ lachte Ephraim Weimer, als der Kleinrentner sich still entfernt hatte, und seine etwas schief im Haupte stehenden schwarzen Augenlein strahlten das innere Entzücken aus. „Weißt Du was, Bruderherz? Ich glaube, die Fünzigtausend tragen Zinsen.“

Jakob antwortete mit einem Kopfschütteln. „Ich wollte,“ seufzte er, „die Geschichte wäre zu Ende, und wir wären glücklich wieder drüben.“

„Sei keine Memme,“ ermahnte Ephraim den Bruder, „und bedenke, daß wir nachher leben können wie die Fürsten.“

„Wenn wir mit heiler Haut davon kommen.“

„Wer wird auch so kleinmüthig sein? Jetzt haben wir ihn in unserer Gewalt.“

„Hast Du gesehen, wie fürchterlich uns der Mensch anjah? Ich war muthig, wie Du es bist, Bruder. Hab' ich nicht gleich Dir brüderlich tapfer die Hand nach den Fünzigtausend ausgestreckt? Dieser Vierschrot mit dem Stierkopf hat mir Angst gemacht. Wenn er die Riesenhand ausstreckte, war mir, als wollte er mich zermalmen.“

„Ja, es ist ein schrecklicher Mensch. Nun, hatte ich Recht, Bruder, als ich ein Verbrechen voraussetzte? Aber was kann er machen? Sobald wir unser Geld haben, begeben wir uns auf den Heimweg.“

„Bleiben wir nur um's Himmels willen nicht hier, bis es dunkel geworden ist!... All' diese Kommunarnden machen mir bange.“

„Wir haben's gewagt,“ meinte Weimer der Ältere; „nun müssen und wollen wir es auch durchsehen. Ein Hauptstreich ist uns schon geglückt... nun, die Post kann's vertragen; und auch dieser wird uns glücken. Hernach sind wir gemachte Leute.“

„Still, da kommt er!“ flüsterte Jakob. „Ich seh' Dir bei, Bruder.“

Am Eingang der Hollunderlaube erschien die riesige Gestalt des Fabrikherrn.

IV.

Claire trat mit dem Vater, der ihrer Bitte sofort nachgekommen war, in das leere Speisezimmer.

„Da lies, Väterchen,“ lachte sie, dem sie ernst Anblickenden einen aufgeschlagenen Brief reichend, „was mir meine Freundin Cécile schreibt. Du weißt, daß ich stets den innigsten Antheil an ihrem Schicksal genommen habe. Sie war die Einzige in unserem Pensionat, mit der ich Freundschaft machte. Das Unglück, welches sie und ihre Angehörigen nach dem Kriege traf, ließ sie mich besonders lieb gewinnen. Cécile fühlte sich, seit ihr Vater im Lande der Kanaken weilte, so verlassen, sie gedachte seiner mit solch kindlicher Theilnahme, sie schilderte ihn mir als einen so biedern, edelsinnigen Charakter, als einen so zärtlichen, opferfreudigen, hingebungsrollen Vater, daß ich schließlich gleich ihr nichts sehnlicher wünschte als die Rückkehr des hartgeprüften Mannes, zumal er, wie so mancher Andere, ein Opfer des Neides und der Mißgunst sein soll. Heute nun ist endlich der Tag erschienen, an dem unser gemeinsamer Wunsch in Erfüllung gehen soll. Den Abend trifft im Bahnhofe zu Montparnasse der Zug mit den Amnestirten ein, unter denen er sich befindet, und da ersucht sie mich, sie begleiten und ihren Vater bei seiner Ankunft mit ihr begrüßen zu wollen. Sie wäre selbst gekommen, aber ihre gute Tante in Passy, die sich ihrer so liebevoll angenommen, ist krank, und sie will die von ihr gepflegte nicht ohne bringende Gründe mit dem Gesinde allein lassen. Aber so lies doch, Papa, lies, und ertheile mir Deine väterliche Erlaubniß!“

Der Vater las und sein Gesicht heiterte sich auf; die Abschrift auf dem Couvert war von derselben Hand.

„Aber beim Lesen verfinsterten sich seine Züge wieder. „Unmöglich, Claire,“ sagte er schließlich, ihr den Brief zurückgebend. „Ich kann Dir das nicht gestatten.“

„Und weshalb nicht, Papa?“ fragte Claire betroffen.

Der Fabrikherr sann einen Augenblick. „Weil ich nicht will,“ antwortete er fast heftig, „daß Du mich in ein Gerede bringen sollst. Ich würde reizende Geschäfte machen, wenn ich offen als Anhänger der Kommune aufträte. Nein, nein; keine Unbesonnenheit! Es geht so wie so schon schlecht genug... Wer brachte Dir denn den Brief?“ fragte er, das zerrissene Couvert der Tochter zeigend. „Das fand ich hinten im Küchengarten.“

Claire erröthete. „Ich hatte die Bönne hingeschickt,“

erwiderte sie befangen, „mit dem Auftrage, sich nach dem Befinden der Patientin zu erkundigen; sie brachte den Brief mit. Du weißt, Papa, der Weg durch den Garten hinten ist der kürzere; die Bönne ging also den Weg, und ich las den Brief im Garten. Und nun, Väterchen, ertheilest Du mir die gewünschte Erlaubniß, nicht?“

„Nein, nein; Du bleibst hübsch fein zu Hause. Und dann noch Eins! Weshalb machst Du Herrn Parisot ein böses Gesicht? Du weißt doch um Deiner Mutter und meinen Willen hinsichtlich seiner. Eine bessere Partie thut sich so leicht für Dich nicht auf.“

„Ich mag aber einmal den Menschen nicht,“ sagte Claire mit harter Stimme. „Er ist mir unaussprechlich. Wenn ich sein blaßes Gesicht ansehe, denke ich immer an saure Milch. Seine Nase stößt mir förmlich Entsetzen ein.“

„Das wird sich geben, Kind. Schön ist er freilich nicht. Aber er besitzt Verstand und Geschäftssinn, und was die Hauptsache: er ist der einzige Sohn und Erbe eines zweifachen Millionärs.“

„Geld allein macht nicht glücklich,“ sagte das Mädchen träumerisch. „Uebrigens haben wir Geld genug, was Du füglich beherzigen solltest, lieber Vater, anstatt mich mit diesem schrecklichen Laffen zu quälen.“

„Du sollst ihn aber heirathen,“ rief Godard erboet. „Es ist mein ausdrücklicher Wille.“

„Und ich heirathe ihn nicht,“ versetzte Claire, das Köpfchen emporwerfend, mit der Miene eines verhäthelten Kindes. „Lieber nehme ich den Sohn eines Kommunarnden als jenen eiteln Ocken, der sich für besser hält als Andere, weil sein Vater ein reicher Mann ist.“

„Das kommt von der verdamnten Pensionatsbekanntschaft,“ zürnte Godard. „Ich verbiete Dir ein für allemal, mit der Kommunarnden-Cécile umzugehen.“

„Du warst ja aber doch selbst... ein Kommunarnde, Väterchen,“ lipelte Claire.

Der Fabrikherr verfärbte sich. „Von welchem Lügner liebst Du Dir das weismachen?“ grollte er.

„Moulinet ist kein Lügner,“ erwiderte Claire mit bewegter Stimme. „Es ist Dein bester, vielleicht Dein einziger Freund.“

„Moulinet?!“ sagte der Fabrikherr ergrimmt. „Dachte ich es mir doch!... Aber warte nur, der Verräther soll es eingetränkt bekommen...“

„Weshalb Verräther, Papa?“ meinte die Tochter. „Mir durfte er es doch sagen. Und weshalb dürfte es im Grunde nicht alle Welt wissen? Wenn Du gezwungen mit den Anderen hinausgezogen bist, so kann man Dir doch das als ein Verbrechen nicht anrechnen.“

„Kein Wort mehr!“ lautete die harte Erwiderung. „Gleich heute entlasse ich den Verräther aus dem Dienste.“

Zornig schritt Godard auf die Thüre zu. Allein Claire vertrat ihm den Weg. „Das wirst Du nicht thun, Vater,“ sagte sie. „Moulinet würde für Dich durch's Feuer gehen. Wenn Du ihn entlässest, könnte er Dich einen Undankbaren schelten und sich durch den Groll zu Ausschreitungen gegen Dich verleiten lassen. Uebrigens kannst Du ihn nicht entlassen. Seine Entlassung wäre ein großer Verlust für Dich, während ein Konkurrent gut dabei fahren würde.“

Bei dem Worte „Konkurrent“ legte sich der Zorn des Fabrikherrn wie durch Zauber. „Nun gut,“ sagte er, sich besinnend, „ich will annehmen, daß Du in Bezug auf Moulinet Recht hast, Claire. Aber Du bist jung und unerfahren. Hüte Dich vor Leuten, die Dir Schmeicheleien sagen und Dich für ihre gefährliche Meinung gewinnen wollen. Du scheinst schon ganz für die Kommune eingenommen zu sein, und wenn auch nicht Alles an derselben zu tadeln ist, so muß man doch ihr schrankenloses Vorgehen unbedingt verdammen. Glaube mir, mein Kind, mit schwärmerischen Ideen kommt man nicht weit in der Welt. Praktisch muß der Mensch sein, wenn er sein Glück machen will. Sieh' all' unsere reichen Bankiers und Kaufleute an, das sind praktische Leute. Und nun sei artig, Claire, und mache Herrn Parisot ein freundliches Gesicht.“

Claire stampfte mit dem Fuße auf die Erde. „Nein, nein!“ rief sie mit bebender Stimme. Sie wandte das Gesicht ab, ihr Busen wogte. Das Schluchzen stand ihr vor der Kehle.

„Claire, was fehlt Dir, liebes Kind?“ fragte theilnehmend der Vater, indem er ihre Hand ergriß.

Das Mädchen schluchzte laut auf.

„Da, ich errathe es,“ sagte mit leiser Stimme der Fabrikherr, „Du liebst einen Andern...“

„Guter, guter Vater!“ dankte ihm Claire, und sie umhalste und küßte ihn.

„Gottes Donner!“ fluchte Ambroise Godard, indem er zurücktretend die Hände ballte. „Das fehlte noch! Aber es ist eine Kinderei... Ein Mädchen von Deinem Verstande sollte gegen derartige Schwärmerieen gewappnet sein, nicht des ersten besten Gelbschnabels Liebesgelenk sogleich für baare Münze hinnehmen...“

„Raoul ist nicht der erste Beste, Väterchen,“ unterbrach ihn Claire.

„Also Raoul heißt der Ged?“ spöttelte Godard in seiner groben Weise. „Dieser Raoul soll sich hüten, hier irgendwo in der Umgegend sich blicken zu lassen!“ drohte er. „Ich bin kein Freund von Mord und Todtschlag; aber bei Gott, es gibt Fälle, in denen man es sein möchte, und das hier ist ein solcher Fall.“

„Du wirst ihm kein Haar krümmen, Väterchen,“ meinte Claire.

"Aus dem guten Grunde, weil er mir nie unter die Augen kommen wird."

"Da irrst Du gewaltig, Papa. Ehe es nach der kommenden Nacht wieder Nacht geworden, wirst Du ihn empfangen, und zwar auf's Höflichste empfangen haben."

"Gewiß irgend ein armer Schlucker, der es bequem finden würde, durch Dich ein Vermögen zu erwerben."

"Arm, aber ehrlich, Vater, grundehrlich. Dabei intelligent, ein vortrefflicher Arbeiter..."

"Run genug des Redens!" rief der Emporkömmling barsch.

"Ich begreife übrigens gar nicht, wie Du die Steine haben kannst, Deinem Vater gegenüber solche Reden zu führen. Mir aus den Augen, Unglückliche! Sollst mir nicht mehr aus dem Hause kommen, dafür bürgte ich Dir."

Herr Parisot hält um Dich an und er bekommt Dich, damit basta! In vier Wochen ist Hochzeit!"

"Das sagst Du heute, Papa. Morgen redest Du vielleicht anders."

Versteh mich mit Deinen Albernheiten und begib Dich auf Dein Zimmer! Deine arme Mutter wird sich wundern... Ist es nicht unerhört? Ein Arbeiter? Wie kannst Du es wagen, mir..."

"Du warst doch auch vordem ein Arbeiter und bist jetzt darauf, Papa," wandte Claire schüchtern ein.

"Auf Dein Zimmer, sage ich Dir!" schrie Gobard mit einem drohenden Gestus.

Da ging die Thür auf. In der Doffnung erschien das pergamentfarbene verstellte Antlitz des Intimus. "Am- troise, ein paar Minuten!" bat der Kleinrentner.

"Ach so," brummte Gobard, dem die Hiobsmiene des Unterhändlers nichts Gutes verkündete; "man sollte rasend dabei werden."

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

"Schon halb fünf," murmelte sie nach einem Blick auf die Kaminuhr. Sie erhob sich, und als sie sich über- zeugt hatte, daß auch Barrois in den Vorgarten zurück- gelehrt war, drückte sie leise die Zimmerthüre auf und eilte über die hintere Treppe in den Hof, aus dem Hofe in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch schritt er, während Claire sich an's Fenster setzte, in den Hausgang hinaus und mit Barrois nach dem Hofe zu davon.

Ein paar Minuten darauf sah Claire den Vater, wie er allein sich in die Hollunderlaube begab.

Nachleuchtende Farbe.

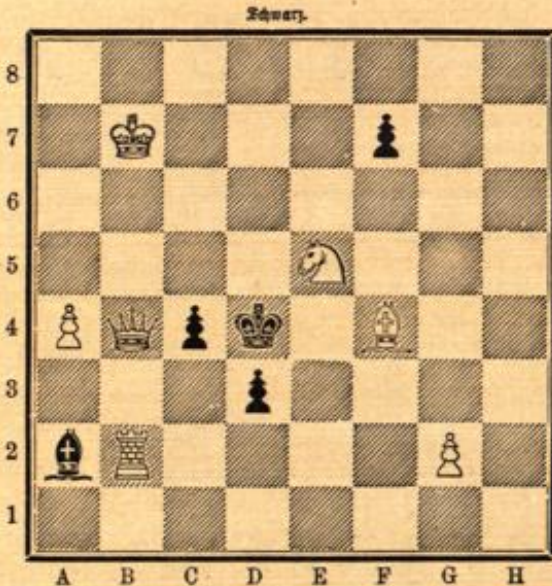
Die Herstellung nachleuchtender Farbe soll nach dem „Journal für Gasindustrie“ in folgender Weise geschehen. Man reinige Austerhähnen in warmem Wasser und lege sie 1 1/2 Stunden in das Feuer. Nach dem Abkühlen zerstoße man sie zu einem feinen Pulver und entferne alle grauen Theile aus demselben. Hierauf thue man dieses Pulver mit abwechselnden Lagen von Schwefelblumen in einen Tiegel, verschließe diesen luftdicht mit einem Dedel und setze den Tiegel sodann etwa eine Stunde lang der Einwirkung eines lebhaften Feuers aus. Nach dem der Tiegel vollständig abgekühlt ist, wird er geöffnet und ein weißes Pulver vorgefunden, das nach abermaligem Abseihen aller nicht hellen Theile durch Sieben von den gröberen Stücken befreit wird. Das so erhaltene Pulver wird zu einer dünnen Farbe an- gerieben, die man zwei- oder mehreremal auf die leuchtend zu machenden Gegenstände aufträgt. Selbstverständlich müssen diese Gegenstände, um im Dunkeln zu leuchten, vorher der Einwirkung des Tageslichtes ausgesetzt werden.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 4.

Aus „Chess-Monthly's“ zweitem Problemtürner. Motto: „Semper novum.“



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 2 in Nr. 6:

- | | |
|---|------------------------------|
| 1) D. E 7 — B 7. | 1) R. D 3 — E 4. |
| 2) E. E 1 nimmt E 3 Matt. | |
| 1) D. B 7 nimmt B 1 oder E. H 3 — F 4 Matt. | |
| 1) | 1) E. B 6 oder E. D 5 zieht. |
| 2) R. A 4 — C 2 oder D. E 7 nimmt H 7 oder E. H 3 — F 2 Matt. | |

Schachbriefwechsel.

Hrn. Carl Bernhard in Ruppenheim. Sie schreiben ohne Weiteres: „Ihre Schachlösung von Nr. 11 (vor. Jahrg.) ist ganz falsch, muß verbrannt sein; die richtige Lösung ist 1) D. G 2 nimmt F 3, belästigt; 2) E. E 4 — D 2 Matt.“ Nun verhält sich die Sache aber gerade umgekehrt. Ihre Lösung ist ganz falsch, denn auf 1) D. G 2 nimmt F 3 folgt D. C 7 nimmt A 5, worauf kein sofortiges Matt möglich ist. Nur die von uns angegebene Lösung 1) E. G 5 — E 5 führt zum Ziel. Oben so falsch und für mangelndes Sach- verständniß zeugend sind Ihre Lösungen von Nr. 12 durch 1) E. A 6 — C 8, worauf 1) B. E 5 — B 3 geht, ferner von Nr. 13 durch 1) E. G 5 — G 7, ein Zug, der durch D. F 3 nimmt H 1 widerlegt wird. Bei Ihrer offenbar geringen Kenntnis des Schachspiels thäten Sie besser, einen bescheidenen Ton anzuschlagen, zumal wir Ihnen bereits im vorigen Jahr die Unrichtigkeit Ihrer häufig recht annähernden Lösungen triftig erwiesen haben. — Frau Rosa Vahst in Prag. Ihre scharfsinnige Lösung von Nr. 10 durch 1) E. F 4 — G 2 wird durch einen gleichgültigen Zug des Läufers E 5 1) B. E 5 — F 6 vereitelt. — Hr. Carl Rubinik. In Nr. 10 nach 1) E. E 2 — C 3 f, folgt R. E 4 nimmt D 4. — E. Pappenheim in Amsterdam. In der Aufgabe Nr. 12 wird 1) F 2 — F 3 durch einen beliebigen Zug des L. B 5 beantwortet, worauf kein sofortiges Matt herbei- geführt werden kann. — Th. Knecht in Berlin. Wenn Sie in Nr. 12 der Zug 1) D. D 1 — F 3 durch D 6 nimmt E 5 widerlegt. — Fr. Schäfer in Stuttgart. Für Nr. 13 hat der Zug 1) E. G 6 nimmt H 6 keinen Erfolg, weil Schwarz D. F 3 nimmt H 1 antwortet. — Hr. Elias Simon in Romm. W. G. in Prag. E. v. W. in München. R. W. in Frank- furt a. M. E. St. in Warschau. Fr. Clara v. St. in Potsdam. Nr. 13 r. — Jacques Renes in Antwerpen. Nr. 13 r. Wir bitten Sie und andere geehrte Korrespondenten nicht mit Bleistift zu schreiben, da sich die Schriftzüge verwaschen. — Gibbins in Tiflis. In Nr. 13 scheint auch der sonst keine Zug 1) E. G 6 — G 5 lediglich auf E 3 — E 2. — Sch. in Stuttgart. Für Nr. 2 (d. Jahrg.) wird 1) D. E 7 nimmt H 7 un- wirksam 1) B. wegen R. D 3 — E 4. — Hr. C. Fr. in Wien. Die wichtig- sten Regeln, die bei der Komposition der Schachprobleme beobachtet werden, gibt die Einleitung der ersten „Sammlung leichter Schachaufgaben von Jean Dufresne“ an. Bis jetzt sind zwei Sammlungen, etwa 500 Probleme ent- haltend, im Verlage von Th. Neumann in Leipzig erschienen. Jeder Theil kostet 40 Pfg. — J. Kiear in Jansbrunn. E. Schneider und G. G. in Berlin. R. H. in Nürnberg. v. R. in Königsberg i. Pr. Nr. 1 r. — G. Praag. Nr. 12 und 13, ebenso die nicht ganz leichte Lösung der Aufgabe richtig gelöst. — A. Dinslage in Prag. Hr. R. v. R. in St. Petersburg. E. G. in Tiflis. W. Bredow in Breslau. Nr. 2 r. — E. St. in Berlin. Ihrem Wunsche wird, wie wir hoffen, später entsprechen werden.

Auflösung des Räthelsprungs Seite 143:

O glücklich, glücklich nenn' ich Den,
Dem des Lebens letzte Stunde
Schlägt in seiner Kinder Mitte.
Solches Schicksal heißt nicht Sterben,
Denn er lebt im Angesicht,
Lebt in seines Vaters Frieden,
Lebt in seiner Kinder Thron,
Lebt in seiner Enkel Hand.

Grüßparzer.

Kleine Korrespondenz.



Stumpfnäcken von Budau. Warum soll Ihr Näcken nicht so schön sein wie eine griechische Rose? Wir haben schon griechische Rosen gesehen, die der Verkäuferin nichts Schönes gaben; dagegen viel aller- liebste Stumpfnäcken. Es kommt immer auf das Wie an.
Hrn. G. Mannheimer in Breslau. Versuchen Sie es mit dem „Magasin pittoresque“, Paris, Quai des Grands-Augustins 29.
Hrn. J. R. in S. Rein, einen solchen Apparat gibt es nicht. Das einzige bisher bekannte Verfahren der Art ist Photographiebrud.
H. G. R. in M. Wir haben Ihnen schon an dieser Stelle geant- wortet. Wir wissen auch gar nicht, welche Art von Versuch Sie ergreifen wollen, ob einen kaufmännischen oder wieder ein Beamtenfach.
Hrn. W. Stutat. Polnische Literatur dürfte vielen Lesern sehr fern liegen.
Hrn. A. J. in A. Besten Dank. Manches ganz hübsch, aber aus verschiedenen Gründen nicht druckbar.
Fr. G. G. in B. Ihre Handschrift ist so reizend, daß Ihre Verse darunter leiden.
Hrn. G. v. B. Kothbach im Epigramm Hippokrene genannt.
Hrn. J. Häusler in Luzern. Die älteste und noch immer anwendbare Methode, echte Vergoldung zu erkennen, besteht darin, daß man an einer passenden, nicht auffälligen Stelle mittelst eines auf- geschlittenen Federspiels einen feinen Strich von Salpetersäure über die Vergoldung zieht; bleibt sie unverändert, so ist sie echt, andererseits wird sie schwarz. Um keinen Schaden anzurichten, muß man mit Papiertuch den Streifen sofort wieder entfernen.
Fr. J. Bernstein in Augsburg. Diese Handschrift ist selten und die Witwe wird jetzt kaum in der Stimmung sein, Ihrem Wunsche Folge zu geben.
Hrn. J. Belzer in Hamburg. Der Bessermesser wird durch Einpressen von Luft in die flüssige Metallmasse hergestellt.
Frau Ida v. E. in Rarburg. So gelehrt — Peter Butman, der berühmte holländische Philolog, ist am 6. Juni 1688 in Utrecht geboren und 1741 in Leiden gestorben.
Nichtige Lösungen von Rebus, Rätheln etc. sind uns zugegangen von Fr. Emma Gentier, Hannover; Elise Simm, Wien; Anna Hartwig, Wien; Therese Gran, München; Vertha Paul, Kiel; Amalie Wolf, Hamburg; Erna Titius, Halle; Karoline Krost, Chicago; Frau Frieda Gensiten, Stolpe; Hanna Kräh, Bamberg; Hr. H. Widemann, Mannheim; C. Deher, München; W. Grünbaum, Berlin; R. Franz, Mün- chen; D. Bauer, Ravensburg; J. Grolle, Pöschel; A. Trost, Münchenberg; W. Greif, Wien; J. Goldstein, Posen; W. Freibus, Posen; R. Männer, Ulm; J. Braune, London; A. Thieren, Bamberg.
Frau G. B. in Hannover. Impossi bei Kupferstichen nennt man das Vermischen der Punkte und Striche.
Hrn. W. Brest in Berlin. Cochenille thut Ihnen vielleicht diese Dienste.
Abonnet in Colmar. Liegt leider nicht in unserer Macht — sonst gern. Schreiben Sie direkt an seinen Herrn.
Hrn. Julius J. B. Ein Pseudonym — eine Dame, verheiratet. Sind Sie nun zufrieden?
Fr. Vertha Paul in Kiel. Gehört zur Klasse der Kryptogramme; wird auch Anorpeltang genannt.
Abonnet M. in R... Sie wünschen zu wissen, wer den „Atrolith“ oder „Tintenstein“, patentirt, für Oesterreich fabrizirt. Vielleicht weiß einer unserer Leser hier Auskunft.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Hrn. — i — in Smolensk. Der sogenannte Baumheildistmus beruht ausschließlich auf intensiven Hautreizen und wirkt ableitend auf die Haut. Zu gleichem Zwecke bedient man sich sowohl Senfteige und Blasen- pflaster, als auch viele andere in der Medizin übliche Hautreizungsmittel und -Methoden. Eine besondere spezifische Wirkung ist demnach der Baumheildistmus Methode des Hautreizes nicht zuzuschreiben.
Julius R. in G. Ueber die Technik des Impfens der Rälber ist uns kein besonderes Buch bekannt. Notizen darüber befinden sich in verschiedenen sowohl medizinischen als thierärztlichen Zeitschriften zerstreut. Die Impfung der Rälber wird am Leibe vorgenommen, und zwar pflegt man 8—10 Impfstiche auf jeder Seite zu machen. Ein derartiges Thier, von welchem nach einiger Zeit der Impfstoff zur Uebertragung auf den Menschen abgenommen wird, ist nicht mehr zu einer zweiten Impfung fähig. Dagegen kann das Fleisch solcher Thiere ungeachtet als voll- kommen gesundes Fleisch genossen werden.

Dr. Et.

Anfragen.*

13) Wie stellt man rheinisches Kraut her, daß es den Winter über sich gut hält?
Hausfrau in Sachsen.

Antworten.

Auf 11): 1 1/2 Pfund gemahlenes Kastanienholz, 2 Pfund Korkum- pulver, 12 Loth Gallus oder Sumach und 1 1/2 Loth geraspeltes Blau- holz werden nebst den Strohmaten und hinreichendem Wasser zwei Stun- den in einem Kessel gekocht, dann ausgekühlt und über Nacht in ein Bad von salpetersaurem Eisenoxyd von G. Baumé gebracht. Dann füllt man mehrmals aus, um die Säure zu entfernen. Um ein dunkleres Braun zu erhalten, vermehrt man den Sandel und rührt in Blauholz.
Auf 12. Barage zu färben: Man bereitet sich eine Abkochung von Blauholz und Seifenwurz, löst ein wenig Leim und etwas Eisen- vitriol (Kupferwasser) darin auf, wobei es auf genaue Verhältnisse nicht ankommt.

*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlichen, wie wir auch stets zur unentgeltlichen Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichn.

Text: Die Hochappler, Roman von Hans Bodenhausen. Fortsetzung. — Einmalbruch. — Räuberbekehrung, Schicksalszeichen und das Signalwörter auf See, von Franz Ewert. — Verheißte Dittschon, Gedicht von Fr. Kav. Seidl. — Die große Spekulation, Novelle von Karl Bed. Fortsetzung. — Eine Kranke in Schwärze bei den Turteln. — Hans Makart. (Zu dem Bilde: „Hans Makart im Waldst.“) — Allerlei. — Auge um Auge, Erzählung von Friedrich Carl Peterjen. Fortsetzung. — Aus allen Gebieten. — Schach. — Kleine Korrespondenz. — Illustrationen: Verheißte Dittschon, Zeichnung von H. Giacomelli. — Kollhoff und die lustigen Welken von Winkler, Gemälde von Hans Makart. (Nach einer Photographie von Franz Hanfstaengl in München.) — Allerlei. — In verschiedenen Ländern. Originalzeichnung von G. Anapp. — Die Aus- treibung eines bösen Geistes in Mexco (Centralasien). — Aus unserer humo- ristischen Kasse, Originalzeichnungen.

GEORG EBERS-GALLERIE.

Soeben ist erschienen die dritte Lieferung der Grossfolio-Ausgabe von:

GESTALTEN AUS DEN ROMANEN VON GEORG EBERS.

Nach Gemälden von: L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, Cl. Meyer, C. Piloty, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann u. A.

In photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Inhalt: 9. W. Gentz, Uarda.

10. O. Knille, Der Kaiser.

11. F. Simm, Eine ägyptische Königstochter.

12. E. Teschendorff, Uarda.

Inhalt der ersten und zweiten Lieferung: 1. Alma-Tadema, Homo sum. 2. W. Gentz, Homo sum. 3. H. Kaulbach, Die Frau Bürgermeisterin. 4. Ferd. Keller, Homo sum. 5. W. A. Beer, Ein Wort. 6. Ferd. Keller, Uarda. 7. Laura Tadema, Die Frau Bürgermeisterin. 8. E. Teschendorff, Die Schwestern.

Die „Ebers-Galerie“ bringt Darstellungen aus sämtlichen Romanen von Georg Ebers und erscheint in 4-5 Lieferungen von je 4 Blatt.

Der Subscriptionspreis pro Lieferung beträgt 10 Mark.

Gleichzeitig erscheinen die betreffenden Kunstblätter auch in Imperial-Format und werden in diesem einzeln abgegeben zum Preis von 15 Mark pro Blatt.

Die prächtigen Compositionen unserer „Ebers-Galerie“ eignen sich zum schönen Wandschmuck, wie zum Auflegen im Salon gleich gut und werden den vielen Tausenden von Verehrern des berühmten Dichters hochwillkommen sein. — Alle Kunst- und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die „Ebers-Galerie“ an.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Enorme Preisverabreichung!

15 Jugendschriften

und Bilderbücher, alle verständig, gebunden, aufgeführt u. eleganter gebunden für Knaben u. Mädchen von 2-15 Jahren statt 20 Mark zusammen für nur 6 Mark!

Liefert u. Garantie für neu und fehlerfrei

Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin N., Pringelstraße 54.
Verkauft gegen Einzahlung od. Nachnahme.
Versandliste wertvoller, bedeutend im Preise herabgesetzter Bücher gratis. 428

Eine Uhr für Jedermann.
„Favorite“ Remontoir-Taschen-Uhren in Silberweisser Veredelung.



Meine Uhren sind das Beste, was in dieser Art existiert, zum sofortigen Gebrauch genau reguliert, wofür volle Garantie leiste. Nicht gefallende Uhren nehme, wenn unversehrt, innerhalb 6 Tagen anstandslos zurück. Versandt nur gegen Einzahlung oder Nachnahme von M. 15. —, Porto extra. 422

Adolf Wild,
Frankfurt a. M.-Sachsenhausen.

CACAO-VERO.

entölt, leicht löslicher Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Auguss kochendes Wassers ergibt sogleich das fertige Getränk) unübertrefflich. Cacao.

Preis per 1/2 1/2 1/2 1/2 = PM-Dose
850 300 150 75 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL

Dresden

verschiedene, garantiert edle Briefmarken, z. B. Argentinien, Australien, Canada, Cay, Ceylon, Finnland, Spanien, Türkei u. v. w. nur Ferdinand Springer in Detmold. 60 Pf.

Zukunft, Vermittlung
Gut- und Verträge u.
A. Schöter, Dresden, Lindenaustr. 28.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerten
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN W.
124 Leipziger Str. 124

ARGOSY BRACES

In jeder Herren-Modewarehandlung der Welt zu haben.

Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureissen.

WARNUNG! Irgend welche Hosenträger, an denen Knopflöcher aus Schnüren angebracht sind, werden als eine Verletzung des Argosy-Patentes betrachtet, und die Verkäufer werden gewarnt, sich mit solcher Waare zu befassen. Es würden sofort Schritte eingeleitet werden, um die legalen Rechte zu wahren. Eine Verurteilung ist bereits beim Berliner Criminalgericht bewirkt worden.

Alleinige Agentur für den Engros-Verkauf der Argosy-Hosenträger in Hamburg, Wilhelmstr. 38.



Sind die besten Hosenträger der Welt.

Pianinos

In neu konstruierter Eisenkonstruktion ohne Dissonanz-Unterbrechung mit großartigem Ton und höchster Stimmhaltigkeit empfehlen wir ganz soliden Preisen auf Bar- und Abzahlung. Preisverhältnisse gratis und franco.

Hermann Heiser & Co., Solimanofabrikanten.
Berlin NW., Dortheenstr. 11.

Da uns vielseitig bekannt geworden, daß Schuhe und Stiefel geringerer Qualität fälschlich als unter Robitrat verkauft werden, sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß alle unsere Stiefel mit dem Robitrat-Schutzmarke auf der Sohle tragen. 238

Otto Herz & Co.,
Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche Schuhfabrik mit Maschinen- und Dampftrieb.

Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und reiche Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Erfolg garantiert innerhalb 4-6 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Wir werden nicht mehr veröffentlicht. Versandt diskret, auch gegen Nachnahme. Wer Dose M. 2. 50. Direct zu beziehen von Paul Bosse, Frankfurt a. M., Schillerstr. 12. 226

Establiert **Julius Gertig,** 1843.
establiert **Ferdinand Gertig,** 1883.
Fonds- und Lotterie-Geschäfte,
Hamburg.

Referenz die Börse seit 1843.
Devise: „Und wiederum hat man bei Gertigs Glück!“ — Prospekt gratis und franko. Gewinnzahlung in Bar, nicht in Loose! — Agenten Rabatt!
Börse- und Lotterie-Geschäfte.

Wigraine (Ropffolli), Epilepsie (Krämpfe),
Nerven-, Haut- und Rheumatismsleiden u. heilt nach bewährter Methode sicher. Genauer wird einem Jeden nach besten Vermögensumständen zu bestimmen selbst überlassen. Rühmt in meiner Eigenschaft: „Weniger zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit“, wird geg. Einzahlung von 10 Pf. Porto gratis versandt. Dr. med. Piper (approbirt im Ausland), Berlin, Friedrichstr. Nr. 115.

Stottern!!!

heilt schnell und sicher die

Anstalt von Robert Ernst,
Berlin W., Eichhornstraße 1.

30 Bild. 1. 75 Pf. 2. 1. 75 Pf. 3. 1. 75 Pf. 4. 1. 75 Pf. 5. 1. 75 Pf. 6. 1. 75 Pf. 7. 1. 75 Pf. 8. 1. 75 Pf. 9. 1. 75 Pf. 10. 1. 75 Pf. 11. 1. 75 Pf. 12. 1. 75 Pf. 13. 1. 75 Pf. 14. 1. 75 Pf. 15. 1. 75 Pf. 16. 1. 75 Pf. 17. 1. 75 Pf. 18. 1. 75 Pf. 19. 1. 75 Pf. 20. 1. 75 Pf. 21. 1. 75 Pf. 22. 1. 75 Pf. 23. 1. 75 Pf. 24. 1. 75 Pf. 25. 1. 75 Pf. 26. 1. 75 Pf. 27. 1. 75 Pf. 28. 1. 75 Pf. 29. 1. 75 Pf. 30. 1. 75 Pf. 31. 1. 75 Pf. 32. 1. 75 Pf. 33. 1. 75 Pf. 34. 1. 75 Pf. 35. 1. 75 Pf. 36. 1. 75 Pf. 37. 1. 75 Pf. 38. 1. 75 Pf. 39. 1. 75 Pf. 40. 1. 75 Pf. 41. 1. 75 Pf. 42. 1. 75 Pf. 43. 1. 75 Pf. 44. 1. 75 Pf. 45. 1. 75 Pf. 46. 1. 75 Pf. 47. 1. 75 Pf. 48. 1. 75 Pf. 49. 1. 75 Pf. 50. 1. 75 Pf. 51. 1. 75 Pf. 52. 1. 75 Pf. 53. 1. 75 Pf. 54. 1. 75 Pf. 55. 1. 75 Pf. 56. 1. 75 Pf. 57. 1. 75 Pf. 58. 1. 75 Pf. 59. 1. 75 Pf. 60. 1. 75 Pf. 61. 1. 75 Pf. 62. 1. 75 Pf. 63. 1. 75 Pf. 64. 1. 75 Pf. 65. 1. 75 Pf. 66. 1. 75 Pf. 67. 1. 75 Pf. 68. 1. 75 Pf. 69. 1. 75 Pf. 70. 1. 75 Pf. 71. 1. 75 Pf. 72. 1. 75 Pf. 73. 1. 75 Pf. 74. 1. 75 Pf. 75. 1. 75 Pf. 76. 1. 75 Pf. 77. 1. 75 Pf. 78. 1. 75 Pf. 79. 1. 75 Pf. 80. 1. 75 Pf. 81. 1. 75 Pf. 82. 1. 75 Pf. 83. 1. 75 Pf. 84. 1. 75 Pf. 85. 1. 75 Pf. 86. 1. 75 Pf. 87. 1. 75 Pf. 88. 1. 75 Pf. 89. 1. 75 Pf. 90. 1. 75 Pf. 91. 1. 75 Pf. 92. 1. 75 Pf. 93. 1. 75 Pf. 94. 1. 75 Pf. 95. 1. 75 Pf. 96. 1. 75 Pf. 97. 1. 75 Pf. 98. 1. 75 Pf. 99. 1. 75 Pf. 100. 1. 75 Pf. 101. 1. 75 Pf. 102. 1. 75 Pf. 103. 1. 75 Pf. 104. 1. 75 Pf. 105. 1. 75 Pf. 106. 1. 75 Pf. 107. 1. 75 Pf. 108. 1. 75 Pf. 109. 1. 75 Pf. 110. 1. 75 Pf. 111. 1. 75 Pf. 112. 1. 75 Pf. 113. 1. 75 Pf. 114. 1. 75 Pf. 115. 1. 75 Pf. 116. 1. 75 Pf. 117. 1. 75 Pf. 118. 1. 75 Pf. 119. 1. 75 Pf. 120. 1. 75 Pf. 121. 1. 75 Pf. 122. 1. 75 Pf. 123. 1. 75 Pf. 124. 1. 75 Pf. 125. 1. 75 Pf. 126. 1. 75 Pf. 127. 1. 75 Pf. 128. 1. 75 Pf. 129. 1. 75 Pf. 130. 1. 75 Pf. 131. 1. 75 Pf. 132. 1. 75 Pf. 133. 1. 75 Pf. 134. 1. 75 Pf. 135. 1. 75 Pf. 136. 1. 75 Pf. 137. 1. 75 Pf. 138. 1. 75 Pf. 139. 1. 75 Pf. 140. 1. 75 Pf. 141. 1. 75 Pf. 142. 1. 75 Pf. 143. 1. 75 Pf. 144. 1. 75 Pf. 145. 1. 75 Pf. 146. 1. 75 Pf. 147. 1. 75 Pf. 148. 1. 75 Pf. 149. 1. 75 Pf. 150. 1. 75 Pf. 151. 1. 75 Pf. 152. 1. 75 Pf. 153. 1. 75 Pf. 154. 1. 75 Pf. 155. 1. 75 Pf. 156. 1. 75 Pf. 157. 1. 75 Pf. 158. 1. 75 Pf. 159. 1. 75 Pf. 160. 1. 75 Pf. 161. 1. 75 Pf. 162. 1. 75 Pf. 163. 1. 75 Pf. 164. 1. 75 Pf. 165. 1. 75 Pf. 166. 1. 75 Pf. 167. 1. 75 Pf. 168. 1. 75 Pf. 169. 1. 75 Pf. 170. 1. 75 Pf. 171. 1. 75 Pf. 172. 1. 75 Pf. 173. 1. 75 Pf. 174. 1. 75 Pf. 175. 1. 75 Pf. 176. 1. 75 Pf. 177. 1. 75 Pf. 178. 1. 75 Pf. 179. 1. 75 Pf. 180. 1. 75 Pf. 181. 1. 75 Pf. 182. 1. 75 Pf. 183. 1. 75 Pf. 184. 1. 75 Pf. 185. 1. 75 Pf. 186. 1. 75 Pf. 187. 1. 75 Pf. 188. 1. 75 Pf. 189. 1. 75 Pf. 190. 1. 75 Pf. 191. 1. 75 Pf. 192. 1. 75 Pf. 193. 1. 75 Pf. 194. 1. 75 Pf. 195. 1. 75 Pf. 196. 1. 75 Pf. 197. 1. 75 Pf. 198. 1. 75 Pf. 199. 1. 75 Pf. 200. 1. 75 Pf. 201. 1. 75 Pf. 202. 1. 75 Pf. 203. 1. 75 Pf. 204. 1. 75 Pf. 205. 1. 75 Pf. 206. 1. 75 Pf. 207. 1. 75 Pf. 208. 1. 75 Pf. 209. 1. 75 Pf. 210. 1. 75 Pf. 211. 1. 75 Pf. 212. 1. 75 Pf. 213. 1. 75 Pf. 214. 1. 75 Pf. 215. 1. 75 Pf. 216. 1. 75 Pf. 217. 1. 75 Pf. 218. 1. 75 Pf. 219. 1. 75 Pf. 220. 1. 75 Pf. 221. 1. 75 Pf. 222. 1. 75 Pf. 223. 1. 75 Pf. 224. 1. 75 Pf. 225. 1. 75 Pf. 226. 1. 75 Pf. 227. 1. 75 Pf. 228. 1. 75 Pf. 229. 1. 75 Pf. 230. 1. 75 Pf. 231. 1. 75 Pf. 232. 1. 75 Pf. 233. 1. 75 Pf. 234. 1. 75 Pf. 235. 1. 75 Pf. 236. 1. 75 Pf. 237. 1. 75 Pf. 238. 1. 75 Pf. 239. 1. 75 Pf. 240. 1. 75 Pf. 241. 1. 75 Pf. 242. 1. 75 Pf. 243. 1. 75 Pf. 244. 1. 75 Pf. 245. 1. 75 Pf. 246. 1. 75 Pf. 247. 1. 75 Pf. 248. 1. 75 Pf. 249. 1. 75 Pf. 250. 1. 75 Pf. 251. 1. 75 Pf. 252. 1. 75 Pf. 253. 1. 75 Pf. 254. 1. 75 Pf. 255. 1. 75 Pf. 256. 1. 75 Pf. 257. 1. 75 Pf. 258. 1. 75 Pf. 259. 1. 75 Pf. 260. 1. 75 Pf. 261. 1. 75 Pf. 262. 1. 75 Pf. 263. 1. 75 Pf. 264. 1. 75 Pf. 265. 1. 75 Pf. 266. 1. 75 Pf. 267. 1. 75 Pf. 268. 1. 75 Pf. 269. 1. 75 Pf. 270. 1. 75 Pf. 271. 1. 75 Pf. 272. 1. 75 Pf. 273. 1. 75 Pf. 274. 1. 75 Pf. 275. 1. 75 Pf. 276. 1. 75 Pf. 277. 1. 75 Pf. 278. 1. 75 Pf. 279. 1. 75 Pf. 280. 1. 75 Pf. 281. 1. 75 Pf. 282. 1. 75 Pf. 283. 1. 75 Pf. 284. 1. 75 Pf. 285. 1. 75 Pf. 286. 1. 75 Pf. 287. 1. 75 Pf. 288. 1. 75 Pf. 289. 1. 75 Pf. 290. 1. 75 Pf. 291. 1. 75 Pf. 292. 1. 75 Pf. 293. 1. 75 Pf. 294. 1. 75 Pf. 295. 1. 75 Pf. 296. 1. 75 Pf. 297. 1. 75 Pf. 298. 1. 75 Pf. 299. 1. 75 Pf. 300. 1. 75 Pf. 301. 1. 75 Pf. 302. 1. 75 Pf. 303. 1. 75 Pf. 304. 1. 75 Pf. 305. 1. 75 Pf. 306. 1. 75 Pf. 307. 1. 75 Pf. 308. 1. 75 Pf. 309. 1. 75 Pf. 310. 1. 75 Pf. 311. 1. 75 Pf. 312. 1. 75 Pf. 313. 1. 75 Pf. 314. 1. 75 Pf. 315. 1. 75 Pf. 316. 1. 75 Pf. 317. 1. 75 Pf. 318. 1. 75 Pf. 319. 1. 75 Pf. 320. 1. 75 Pf. 321. 1. 75 Pf. 322. 1. 75 Pf. 323. 1. 75 Pf. 324. 1. 75 Pf. 325. 1. 75 Pf. 326. 1. 75 Pf. 327. 1. 75 Pf. 328. 1. 75 Pf. 329. 1. 75 Pf. 330. 1. 75 Pf. 331. 1. 75 Pf. 332. 1. 75 Pf. 333. 1. 75 Pf. 334. 1. 75 Pf. 335. 1. 75 Pf. 336. 1. 75 Pf. 337. 1. 75 Pf. 338. 1. 75 Pf. 339. 1. 75 Pf. 340. 1. 75 Pf. 341. 1. 75 Pf. 342. 1. 75 Pf. 343. 1. 75 Pf. 344. 1. 75 Pf. 345. 1. 75 Pf. 346. 1. 75 Pf. 347. 1. 75 Pf. 348. 1. 75 Pf. 349. 1. 75 Pf. 350. 1. 75 Pf. 351. 1. 75 Pf. 352. 1. 75 Pf. 353. 1. 75 Pf. 354. 1. 75 Pf. 355. 1. 75 Pf. 356. 1. 75 Pf. 357. 1. 75 Pf. 358. 1. 75 Pf. 359. 1. 75 Pf. 360. 1. 75 Pf. 361. 1. 75 Pf. 362. 1. 75 Pf. 363. 1. 75 Pf. 364. 1. 75 Pf. 365. 1. 75 Pf. 366. 1. 75 Pf. 367. 1. 75 Pf. 368. 1. 75 Pf. 369. 1. 75 Pf. 370. 1. 75 Pf. 371. 1. 75 Pf. 372. 1. 75 Pf. 373. 1. 75 Pf. 374. 1. 75 Pf. 375. 1. 75 Pf. 376. 1. 75 Pf. 377. 1. 75 Pf. 378. 1. 75 Pf. 379. 1. 75 Pf. 380. 1. 75 Pf. 381. 1. 75 Pf. 382. 1. 75 Pf. 383. 1. 75 Pf. 384. 1. 75 Pf. 385. 1. 75 Pf. 386. 1. 75 Pf. 387. 1. 75 Pf. 388. 1. 75 Pf. 389. 1. 75 Pf. 390. 1. 75 Pf. 391. 1. 75 Pf. 392. 1. 75 Pf. 393. 1. 75 Pf. 394. 1. 75 Pf. 395. 1. 75 Pf. 396. 1. 75 Pf. 397. 1. 75 Pf. 398. 1. 75 Pf. 399. 1. 75 Pf. 400. 1. 75 Pf. 401. 1. 75 Pf. 402. 1. 75 Pf. 403. 1. 75 Pf. 404. 1. 75 Pf. 405. 1. 75 Pf. 406. 1. 75 Pf. 407. 1. 75 Pf. 408. 1. 75 Pf. 409. 1. 75 Pf. 410. 1. 75 Pf. 411. 1. 75 Pf. 412. 1. 75 Pf. 413. 1. 75 Pf. 414. 1. 75 Pf. 415. 1. 75 Pf. 416. 1. 75 Pf. 417. 1. 75 Pf. 418. 1. 75 Pf. 419. 1. 75 Pf. 420. 1. 75 Pf. 421. 1. 75 Pf. 422. 1. 75 Pf. 423. 1. 75 Pf. 424. 1. 75 Pf. 425. 1. 75 Pf. 426. 1. 75 Pf. 427. 1. 75 Pf. 428. 1. 75 Pf. 429. 1. 75 Pf. 430. 1. 75 Pf. 431. 1. 75 Pf. 432. 1. 75 Pf. 433. 1. 75 Pf. 434. 1. 75 Pf. 435. 1. 75 Pf. 436. 1. 75 Pf. 437. 1. 75 Pf. 438. 1. 75 Pf. 439. 1. 75 Pf. 440. 1. 75 Pf. 441. 1. 75 Pf. 442. 1. 75 Pf. 443. 1. 75 Pf. 444. 1. 75 Pf. 445. 1. 75 Pf. 446. 1. 75 Pf. 447. 1. 75 Pf. 448. 1. 75 Pf. 449. 1. 75 Pf. 450. 1. 75 Pf. 451. 1. 75 Pf. 452. 1. 75 Pf. 453. 1. 75 Pf. 454. 1. 75 Pf. 455. 1. 75 Pf. 456. 1. 75 Pf. 457. 1. 75 Pf. 458. 1. 75 Pf. 459. 1. 75 Pf. 460. 1. 75 Pf. 461. 1. 75 Pf. 462. 1. 75 Pf. 463. 1. 75 Pf. 464. 1. 75 Pf. 465. 1. 75 Pf. 466. 1. 75 Pf. 467. 1. 75 Pf. 468. 1. 75 Pf. 469. 1. 75 Pf. 470. 1. 75 Pf. 471. 1. 75 Pf. 472. 1. 75 Pf. 473. 1. 75 Pf. 474. 1. 75 Pf. 475. 1. 75 Pf. 476. 1. 75 Pf. 477. 1. 75 Pf. 478. 1. 75 Pf. 479. 1. 75 Pf. 480. 1. 75 Pf. 481. 1. 75 Pf. 482. 1. 75 Pf. 483. 1. 75 Pf. 484. 1. 75 Pf. 485. 1. 75 Pf. 486. 1. 75 Pf. 487. 1. 75 Pf. 488. 1. 75 Pf. 489. 1. 75 Pf. 490. 1. 75 Pf. 491. 1. 75 Pf. 492. 1. 75 Pf. 493. 1. 75 Pf. 494. 1. 75 Pf. 495. 1. 75 Pf. 496. 1. 75 Pf. 497. 1. 75 Pf. 498. 1. 75 Pf. 499. 1. 75 Pf. 500. 1. 75 Pf. 501. 1. 75 Pf. 502. 1. 75 Pf. 503. 1. 75 Pf. 504. 1. 75 Pf. 505. 1. 75 Pf. 506. 1. 75 Pf. 507. 1. 75 Pf. 508. 1. 75 Pf. 509. 1. 75 Pf. 510. 1. 75 Pf. 511. 1. 75 Pf. 512. 1. 75 Pf. 513. 1. 75 Pf. 514. 1. 75 Pf. 515. 1. 75 Pf. 516. 1. 75 Pf. 517. 1. 75 Pf. 518. 1. 75 Pf. 519. 1. 75 Pf. 520. 1. 75 Pf. 521. 1. 75 Pf. 522. 1. 75 Pf. 523. 1. 75 Pf. 524. 1. 75 Pf. 525. 1. 75 Pf. 526. 1. 75 Pf. 527. 1. 75 Pf. 528. 1. 75 Pf. 529. 1. 75 Pf. 530. 1. 75 Pf. 531. 1. 75 Pf. 532. 1. 75 Pf. 533. 1. 75 Pf. 534. 1. 75 Pf. 535. 1. 75 Pf. 536. 1. 75 Pf. 537. 1. 75 Pf. 538. 1. 75 Pf. 539. 1. 75 Pf. 540. 1. 75 Pf. 541. 1. 75 Pf. 542. 1. 75 Pf. 543. 1. 75 Pf. 544. 1. 75 Pf. 545. 1. 75 Pf. 546. 1. 75 Pf. 547. 1. 75 Pf. 548. 1. 75 Pf. 549. 1. 75 Pf. 550. 1. 75 Pf. 551. 1. 75 Pf. 552. 1. 75 Pf. 553. 1. 75 Pf. 554. 1. 75 Pf. 555. 1. 75 Pf. 556. 1. 75 Pf. 557. 1. 75 Pf. 558. 1. 75 Pf. 559. 1. 75 Pf. 560. 1. 75 Pf. 561. 1. 75 Pf. 562. 1. 75 Pf. 563. 1. 75 Pf. 564. 1. 75 Pf. 565. 1. 75 Pf. 566. 1. 75 Pf. 567. 1. 75 Pf. 568. 1. 75 Pf. 569. 1. 75 Pf. 570. 1. 75 Pf. 571. 1. 75 Pf. 572. 1. 75 Pf. 573. 1. 75 Pf. 574. 1. 75 Pf. 575. 1. 75 Pf. 576. 1. 75 Pf. 577. 1. 75 Pf. 578. 1. 75 Pf. 579. 1. 75 Pf. 580. 1. 75 Pf. 581. 1. 75 Pf. 582. 1. 75 Pf. 583. 1. 75 Pf. 584. 1. 75 Pf. 585. 1. 75 Pf. 586. 1. 75 Pf. 587. 1. 75 Pf. 588. 1. 75 Pf. 589. 1. 75 Pf. 590. 1. 75 Pf. 591. 1. 75 Pf. 592. 1. 75 Pf. 593. 1. 75 Pf. 594. 1. 75 Pf. 595. 1. 75 Pf. 596. 1. 75 Pf. 597. 1. 75 Pf. 598. 1. 75 Pf. 599. 1. 75 Pf. 600. 1. 75 Pf. 601. 1. 75 Pf. 602. 1. 75 Pf. 603. 1. 75 Pf. 604. 1. 75 Pf. 605. 1. 75 Pf. 606. 1. 75 Pf. 607. 1. 75 Pf. 608. 1. 75 Pf. 609. 1. 75 Pf. 610. 1. 75 Pf. 611. 1. 75 Pf. 612. 1. 75 Pf. 613. 1. 75 Pf. 614. 1. 75 Pf. 615. 1. 75 Pf. 616. 1. 75 Pf. 617. 1. 75 Pf. 618. 1. 75 Pf. 619. 1. 75 Pf. 620. 1. 75 Pf. 621. 1. 75 Pf. 622. 1. 75 Pf. 623. 1. 75 Pf. 624. 1. 75 Pf. 625. 1. 75 Pf. 626. 1. 75 Pf. 627. 1. 75 Pf. 628. 1. 75 Pf. 629. 1. 75 Pf. 630. 1. 75 Pf. 631. 1. 75 Pf. 632. 1. 75 Pf. 633. 1. 75 Pf. 634. 1. 75 Pf. 635. 1. 75 Pf. 636. 1. 75 Pf. 637. 1. 75 Pf. 638. 1. 75 Pf. 639. 1. 75 Pf. 640. 1. 75 Pf. 641. 1. 75 Pf. 642. 1. 75 Pf. 643. 1. 75 Pf. 644. 1. 75 Pf. 645. 1. 75 Pf. 646. 1. 75 Pf. 647. 1. 75 Pf. 648. 1. 75 Pf. 649. 1. 75 Pf. 650. 1. 75 Pf. 651. 1. 75 Pf. 652. 1. 75 Pf. 653. 1. 75 Pf. 654. 1. 75 Pf. 655. 1. 75 Pf. 656. 1. 75 Pf. 657. 1. 75 Pf. 658. 1. 75 Pf. 659. 1. 75 Pf. 660. 1. 75 Pf. 661. 1. 75 Pf. 662. 1. 75 Pf. 663. 1. 75 Pf. 664. 1. 75 Pf. 665. 1. 75 Pf. 666. 1. 75 Pf. 667. 1. 75 Pf. 668. 1. 75 Pf. 669. 1. 75 Pf. 670. 1. 75 Pf. 671. 1. 75 Pf. 672. 1. 75 Pf. 673. 1. 75 Pf. 674. 1. 75 Pf. 675. 1. 75 Pf. 676. 1. 75 Pf. 677. 1. 75 Pf. 678. 1. 75 Pf. 679. 1. 75 Pf. 680. 1. 75 Pf. 681. 1. 75 Pf. 682. 1. 75 Pf. 683. 1. 75 Pf. 684. 1. 75 Pf. 685. 1. 75 Pf. 686. 1. 75 Pf. 687. 1. 75 Pf. 688. 1. 75 Pf. 689. 1. 75 Pf. 690. 1. 75 Pf. 691. 1. 75 Pf. 692. 1. 75 Pf. 693. 1. 75 Pf. 694. 1. 75 Pf. 695. 1. 75 Pf. 696. 1. 75 Pf. 697. 1. 75 Pf. 698. 1. 75 Pf. 699. 1. 75 Pf. 700. 1. 75 Pf. 701. 1. 75 Pf. 702. 1. 75 Pf. 703. 1. 75 Pf. 704. 1. 75 Pf. 705. 1. 75 Pf. 706. 1. 75 Pf. 707. 1. 75 Pf.